

www.e-rara.ch

Wilibald Pirckheimer als Geschichtschreiber

Markwart, Otto

Zürich, 1886

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 42078

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-82928>

Zweiter Abschnitt.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Zweiter Abschnitt.

W. Pirckheimer als humanistischer Geschichtschreiber.

Unter den Werken Pirckheimer's nehmen die *historischen* keinen grossen Raum ein. Es ist einzig das *Bellum Suitense*, welches ernstlich in Betracht kommt; daneben werden wir freilich auch noch einiges Andere kurz besprechen müssen, das zur Charakterisirung seiner Stellung als Geschichtsschreiber dienen kann: den mehrfach citirten Brief an B. Egnatius über die deutschen Städte, das kleine Fragment über Trier, ¹⁾ vor allem aber die 1530 erschienene *Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio*. Die Betrachtung dieser letztern Schriften wird dem, was wir aus dem B. S. erfahren, ergänzend, vervollständigend zur Seite stehen. In manchen Punkten, wo uns das B. S. ganz im Stiche lässt, wird uns der nöthige Aufschluss durch jene zu Theil werden; aber die Untersuchung kann nur an der Hand des Hauptwerkes gehen.

Das *Bellum Suitense* behandelt den Krieg, den die Schweizer Schwabenkrieg, ihre Gegner Schweizerkrieg nennen. Es ist der Krieg, der geführt wurde vom Februar bis zum September 1499 zwischen den Eidgenossen und Graubündnern einerseits, dem deutschen Reiche andererseits, der Krieg, durch welchen factisch das erreicht wurde, was dann nominell

¹⁾ Op., pag. 93.

im westphälischen Frieden ausgesprochen wurde: die Unabhängigkeit der schweizerischen Eidgenossenschaft vom deutschen Reich.

Um zu zeigen, wie es möglich war, dass die kleine Eidgenossenschaft Kaiser und Reich siegreich widerstehen konnte, schickt Pirckheimer der eigentlichen Besprechung des Krieges eine kurze Vorgeschichte der Eidgenossenschaft voraus, welche das erste Buch des Werkes bildet. Die einleitenden Worte, die an der Spitze dieser Vorgeschichte stehen, sind nun so recht geeignet, uns mit Einem Schlage mitten in diejenige geistige Strömung hinein zu versetzen, von der das vorliegende Buch selbst einen Bestandtheil bildet: *die humanistische Historiographie*.

Schauen wir also zu, was Pirckheimer uns in dieser Einleitung sagt: Wer die Geschichte von Königen oder Völkern zu schreiben unternimmt, so beginnt das Werk, der pflegt sich im Lobe der Geschichte zu ergehen. Er nennt sie die Zeugin der Zeiten, das Licht der Wahrheit, die Erhalterin der Erinnerung, die Lehrerin des Lebens, die Botin des Alterthums.¹⁾ Ich aber darf nicht so beginnen, vielmehr muss ich klagen über das unglückliche Schicksal, welches Deutschland betroffen hat, denn dieses Land hat beinahe keine Geschichtsschreiber hervorgebracht, welche die ruhmreichen Thaten in würdiger Weise der Nachwelt überliefert hätten. Alle Dinge werden aber nur so hoch geschätzt, als sie ausgezeichnete Geister durch ihre Worte erheben (cum omnes res gestae tantae habeantur, quantum eas verbis (ut ille ait) praeclara potuere extollere ingenia.²⁾ So hat es kommen müssen, dass die bewunderungswürdigen Thaten der Franken, Sueven, Gothen, Alanen, Vandalen, Heruler, Longobarden u. s. w., entweder nur von missgünstigen fremden Historikern, oder gar nicht überliefert worden sind. Und

¹⁾ Aus Cicero, De oratore, II, 9, 36.

²⁾ Sallust, Catilina, VIII, 4.

doch haben diese Germanen dereinst Rom, das Haupt der Welt und fast ganz Europa ihrer Herrschaft unterthan gemacht, um von dem zu schweigen, was sie in Afrika und Asien ausgeführt haben. Gerechterweise darf man es tadeln, dass kein Deutscher, ausser dem Einen oder Andern es unternommen hat, die Ereignisse seiner Zeit zu erzählen, während es doch nie an solchen gefehlt hat, welche die Geschichte anderer Völker und zwar von Anfang der Welt an beschrieben haben, und sich dabei nicht scheuten, unter eigenem Namen auszugeben, was von andern herstammte. An Stoff hätte es ihnen doch nicht gefehlt, da Deutschland ja zu keiner Zeit ohne Krieg war. Das ist die Ursache, warum die fremden Schriftsteller, so oft sie Händel zwischen ihrem Volk und den Deutschen schildern, den Ihren den Sieg zuschreiben und die Thaten der Unsern verkleinern, so dass sie oft statt tapfer feige, statt Sieger als die Besiegten erschienen. Ist es doch nur natürlich, dass jeder das Lob seines Volkes vor allem verkündet, obgleich man in der Geschichtschreibung in erster Linie auf die Wahrheit sehen sollte.

Aus diesen Gründen habe ich geglaubt, etwas Werthvolles zu vollbringen, wenn ich den Krieg, den man den Schweizerkrieg nennt, aufzeichnete, damit derselbe nicht wie die übrigen, dem Gedächtniss der Menschen entschwände. Und es verdient dieser Krieg die schriftliche Aufzeichnung um so mehr, als es der grösste und unheilvollste von allen ist, die seit Menschengedenken geführt worden sind, nicht allein durch die kriegerische Rüstung und die Grösse der Truppenmacht, sondern auch durch die gegenseitige Erbitterung, mit der man kämpfte, und die Menge der Niederlagen. Beide Theile waren vortrefflich gerüstet, reich an Mitteln und Hilfskräften. ¹⁾ Mehr als aus Streben nach Ruhm ward aus

¹⁾ Vergl. zu dieser ganzen Stelle die bekannten Anfangsworte des *Thukydides*: *Θουκυδίδης Ἀθηναῖος ἐυνέγραψε τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων ὡς ἐπολέμησαν πρὸς ἀλλήλους,*

gegenseitigem Hass gestritten. Von den Schweizern, um ihr von den Vorfahren in vielen Kriegen erkämpftes Ansehen (decus) nicht zu verlieren, von den Kaiserlichen, damit es nicht scheine, als ob sie jenen an Muth und Tapferkeit nachstünden.

Ich werde nicht nur schreiben, was ich durch Bericht Anderer oder gerüchtweise vernommen habe, sondern auch, was ich selbst gesehen und mit angeschaut habe, da ich in diesem Kriege eine nicht geringe Truppenmacht befehligte. Und mehr als nach eleganter Darstellung zu trachten,¹⁾ werde ich mich bemühen, die Ereignisse mit Unterdrückung aller Leidenschaftlichkeit²⁾ nach möglichster Wahrhaftigkeit zu erzählen.

ἀροζήμενος εὐθύς καθισταμένου καὶ ἐλπίδας μέγαν τε ἔσεσθαι καὶ ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων, τεχμαιρούμενος ὅτι ἀκμάζοντες τε ἦσαν ἐς αὐτὸν ἀμφοτέρω: παρασκευῇ τῇ πάσῃ . . . κίνησις γὰρ αὐτῇ μερίσῃ δὴ τοῖς Ἑλλήσιν ἐγένετο . . .

Hiezu *Livius*, XXI, 1: In parte operis mei licet mihi praefari quod in principio summae totius professi plerique sunt rerum scriptores, bellum maxime omnium memorabile, quae umquam gesta sint, me scripturum . . . nam neque validioribus opibus ullae inter se civitates gentesque contulerunt arma, neque his ipsis tantum umquam virium aut roboris fuit . . . odiis etiam prope majoribus certarunt quam viribus, Romanis . . . Poenis . . .

¹⁾ Man ginge fehl, wollte man dieser Bethuerung allzugrosses Gewicht beilegen. Es ist eine Phrase, wie sie sich bei den Humanisten häufig findet, u. niemand legte gerade einer eleganten Darstellung mehr Werth bei als sie. Man höre beispielsweise *Myconius* in d. Vorrede d. Commentars zu Glarean's *Descriptio Helvetiae* (*Thesaurus Hist. Helvet.*): „Illud vere dico, nihil rerum Helveticarum esse adnotatum quod non sit vero verius (!). Si non ita eleganter, ut nostro saeculo respondeat, non admodum curamus, contenti indicasse, praesertim primi, uti res habet.“

²⁾ „omni affectu animi depulso.“ Mit dieser Versicherung verhält es sich wie mit der vorhergehenden. Während aber diese doch noch insofern mit Recht in dem Proömium stehen darf, als wir P. für das ganze B. S. keinen einzigen Fall bewusster Umgehung der Wahrheit vorwerfen können, wäre die genannte andere besser weg-

— So ungefähr die Einleitung. Dann fährt er fort, wie er mit Beiseitelassung alles Fabelwerkes zuerst den Ursprung und die Entwicklung der schweizerischen Eidgenossenschaft erzählen wolle, von welchen Anfängen aus dieselbe zu solcher Macht habe gelangen können, dass sie allen ihren Nachbarn furchtbar geworden sei, und es sogar habe wagen dürfen, dem Kaiser zu trotzen.

Wie spricht aus diesen wenigen Worten der Charakter des ganzen Werkes! Unmittelbar sind wir hineinversetzt in den Ideenkreis und die ganze Anschauungs- und Schreibweise der humanistischen Historiographie. Die Anwendung der lateinischen Sprache; die Citate aus Cicero und Sallust über den Werth der Geschichtschreibung; die unverkennbare Anlehnung an die antiken Historiker; die Klagen, dass Deutschland bis jetzt keine Geschichtschreiber hervorgebracht habe, wodurch es geschehen sei, dass seine Thaten der Vergessenheit anheim gefallen seien; der stolz-patriotische Zug, der durch das Ganze weht, und der seinen sprechendsten Ausdruck findet in der Erinnerung an die Zerstörung des Römerreiches durch die Germanen; die leise aufkeimende Neigung zur Kritik, die sich in dem „vetustioribus ac quae fabulis similia sunt neglectis“ bemerkbar macht; das wegwerfende Urtheil über die alte Chronikschreiberei, wo mit der Erschaffung der Welt begonnen wird und kritiklos der Eine dem Andern nachschreibt, was dieser schon einem frühern nachgeschrieben hatte; endlich nicht zum Mindesten die Wahl eines einheitlichen geschlossenen Themas mit pragmatisch begründender Einleitung — das alles verräth uns Zeit und Ort der Abfassung, und den Kreis, dem der Verfasser angehörte mit einer solchen Deutlichkeit, dass man, wäre dieser auch unbekannt, gar nicht anders rathen könnte, als auf einen

geblieben, da P. in diesem Buche seinem Spott und Groll in der unverholenen Weise Bahn lässt. Die Wendung ist zudem nur das Echo des bekannten Taciteischen Wortes: „sine ira et studio, quorum caussas procul habeo“ (Annalen, I, 1).

deutschen Humanisten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es bildet diese Einleitung recht eigentlich also den Heimatschein des kleinen Werkes.

a) Der patriotische Zug.

Was uns vor Allem bei der Lecture der Zeilen, welche das Vorwort zum B. S. bilden, auffällt, das ist das hochgesteigerte Nationalitätsbewusstsein, die Freude und der Stolz ein Deutscher zu sein. Dieses Gefühl, welches fast alle deutschen Humanisten in gleichem Maasse beherrscht, musste in Verbindung mit einem andern Ideengang, den wir ebenfalls im Proömium des B. S. ausgesprochen finden, mit einer Art logischen Nothwendigkeit den Sinn auf die deutsche Vergangenheit, auf die Thaten des eigenen Volkes hinlenken, und zur Erforschung derselben anregen. Wenn man nämlich zum theoretischen Ausgangspunkt die Anschauung nimmt, welche Sallust in der Einleitung seines Catilina ausgesprochen hat, und die seither unendliche Male wiederholt worden ist: dass der Werth der Ereignisse abhängig sei von ihrer Schilderung durch ausgezeichnete Schriftsteller; wenn zu dieser Ansicht die weitere tritt, dass aus dem eigenen Lande bis jetzt noch keine Geschichtschreiber hervorgegangen seien, so muss sich, bei erwachtem patriotischen Gefühl, und beim Bewusstsein des Könnens, mit zwingender Nothwendigkeit das Streben regen, *nachzuholen*, was durch die Ungunst des Schicksals früher nicht zu Stande gekommen, damit endlich das Volk mit dessen Werth, mit dessen Eigenschaften man sich eins fühlt, zu seiner verdienten Ehre komme. Diesen Gedankengang finden wir nicht nur in der genannten Vorrede ausgedrückt, wir finden ihn auch in andern Abhandlungen und in Briefen Pirckheimer's, wir finden ihn aber auch in der ganzen übrigen Reihe der deutschen humanistischen Schriften historischen Charakters. Ja, noch mehr: Seit Bruni und Poggio hatte man in Italien darüber nachzudenken begonnen, „warum die Zeiten der Griechen und Römer genauer bekannt

seien als die nächstvergangenen. Einstimmig fand man den Grund darin, dass jene durch geschickte Geschichtschreiber verherrlicht worden. Man berief sich auf Sallustius, der im 8. Kapitel seines *Catilina* auch bereits bemerkt, die Thaten alter Zeiten erschienen stets grösser und herrlicher, die Eloquenz der Schriftsteller aber mache auch mässige Thaten zu grossartigen.“¹⁾ Poggio macht die Bemerkung, dass Livius ja oft recht winzige Dinge von den alten Römern erzähle, die nur durch seine Darstellung gross und würdig erscheinen. Diese Auffassung von dem Werthe der Historiographie führte mitunter auf recht kuriose Meinungen, so wenn z. B. ein Aurispa des naiven Glaubens leben konnte, dass die Römer über alle andern Völker so hinwegragten, das erscheine nur so in ihrem Lobe durch eloquente Männer.²⁾

Man huldigte dieser Meinung um so lieber, als das Lob der Geschichtschreibung billig auch das der Geschichtschreiber in sich schloss. „Cicero hat einmal über den Werth und die Hoheit der Geschichte eine Reihe von stolzen Worten in die Welt geschickt: die Geschichte sei die Zeugin der Zeiten. . . . Seine modernen Schüler von Petrarca an sprachen diese Phrasen mit Wohlgefallen nach.“³⁾

Wie wird uns mit diesen wenigen Worten wie durch Einen Schlag die Abhängigkeit des deutschen Humanismus von dem italienischen enthüllt! Dieselben Ideen, welche der deutsche Humanismus nicht müde wurde zu wiederholen, dieselben Ideen, welche wie ein Leitmotiv durch alles hindurch klingen, was von deutschen Humanisten über Geschichte geschrieben worden ist — sie sind seit Petrarca das allgemein beliebte Thema der Italiener.

¹⁾ *G. Voigt*, Wiederbelebung des klass. Alterthums² II, 1881, pag. 497 u. 498.

²⁾ *Ibid.* pag. 498.

³⁾ *Ibid.* pag. 494 u. 495.

Aber haben es auch die Deutschen von diesen erhalten, die logischen Consequenzen waren bei beiden Völkern andere. Wir haben schon andern Orts Gelegenheit gehabt, darauf aufmerksam zu machen, dass sich die deutschen Humanisten von den italienischen durch ihre Begeisterung für alles, was Deutsch ist, unterschieden haben. „Unterschieden“ ist zwar auch nicht richtig, wenigstens ist es kein principieller Unterschied. Die Art und Weise, wie sich die Italiener ihren Vorfahren gegenüber aussprachen, übertrugen die Deutschen auf die ihren, d. h. das Hochgefühl der Italiener auf ihre erlauchten Vorfahren, die alten Römer, ging bei den Deutschen über auf ihre Ahnen, die alten Deutschen. Wir dürfen es geradezu aussprechen: *Die Liebe zum klassischen Alterthum und die Liebe zur deutschen Vergangenheit sind die beiden hauptsächlichsten Charakteristika des deutschen Humanismus.*

Was musste mit Nothwendigkeit daraus folgen? Nichts anderes, als dass für die deutschen Humanisten ein Hauptfeld wissenschaftlicher Pflege *das deutsche Mittelalter* ward, das ganze gesammte deutsche Mittelalter von der Völkerwanderung an bis zum 15. Jahrhundert.

Die italienischen Humanisten geben das Mittelalter fast ganz verloren. ¹⁾ Flavio Biondo ist es allein, der durch seine „Decaden“ über das allgemeine Vorurtheil hinausragt. „Schon um dieses einen Buches willen wäre man berechtigt, zu sagen: das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geist zuerst an objectives geschichtliches Interesse gewöhnt. Allerdings kam hinzu, dass das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und dass der Geist es erkennen konnte, weil es nun ausser ihm lag.“ ²⁾

Wie verschieden vom deutschen Humanismus! Auch

¹⁾ Ibid. pag. 498.

²⁾ *Jak. Burckhardt*, Cultur der Renaissance³ I, pag. 288.

dieser hat das Gefühl, dass die Zeit zwischen dem classischen Alterthum und dem Jahrhundert, dem er selbst angehörte, ein anderes, eine „mittlere Zeit“ sei; kommt doch bei Beatus Rhenanus nicht nur der Begriff, sondern geradezu das Wort „Mittelalter“ vor, wenn auch nicht in der jetzt gebräuchlichen Form von „medium aevum“. In der Dedicatoria zu seinen 1531 edirten „Rerum Germanicarum“, libri III, heisst es nämlich: Hoc vero mirum, quod in Romana antiquitate cognoscenda diligentissimi sumus, in media aut etiam vetustiori quae ad nos maxime pertinet negligenter cessamus. Der Romana antiquitas wird also die *media antiquitas* quae ad nos pertinet entgegengesetzt. Dass dies unser jetziger Begriff Mittelalter ist und sogar noch wörtlich, das greift man mit Händen. Aber auf wie verschiedenem Wege kam man zum Studium dieses „mittleren Zeitalters“! Biondo ist ein Ausnahmefall; „das Studium des Alterthums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht, jenes hat den Geist zuerst an objectives geschichtliches Interesse gewöhnt.“ Bei den Deutschen ist es vor Allem und in erster Linie der Patriotismus, der sie zur Erforschung des Mittelalters treibt. Dem römisch-griechischen Alterthum setzen sie mit Stolz das deutsche gegenüber. Was war aber dasselbe anderes als das deutsche Mittelalter? Es blieb ihnen gar keine andere Wahl. Nichts ist daher falscher, als wenn man so obenhin von der Verachtung des Mittelalters von Seiten des Humanismus spricht. Soweit es wenigstens den deutschen betrifft, ist gerade das Gegentheil richtig.

Diese Geistesströmung, deren Träger Männer wie Fabri, Naukler, Trithemius, Celtes, Aventin, Krantz, Hutten, Rhenanus, Bebel, Wimpfeling, Peutinger, Cuspinian, Lazius, Irenicus, Pirkheimer bilden, ist eines der schönsten und erhebensten Schauspiele, welches uns die deutsche Culturgeschichte bietet. Es flammt ein Feuer für die idealen Güter in diesen Männern, dass wir nur mit Bedauern daran denken können, wie in der Folge durch die so eigenthümlich bedingten Schicksale Deutschlands diese hoffnungsreichen Stimmungen wieder zurückgedrängt worden sind.

Drei Jahrhunderte mussten vergehen, bis das deutsche Volksbewusstsein wieder so erwachte, dass sich Männer zusammenfanden, welche mit derselben Liebe, demselben Eifer — und diesmal vielleicht unter günstigeren Umständen — und mit reicheren Mitteln ausgestattet, ihr Leben der Erforschung der deutschen Vergangenheit widmeten. Wie passt fast Zug für Zug auch auf den Humanismus, wenn wir in Treitschke die Schilderung der geistigen Strömung in Deutschland nach den Befreiungskriegen lesen: „Und wie vormals die Bahnbrecher unserer Poesie, so erschien auch dies neue Gelehrtengeschlecht durchglüht von unschuldiger jugendlicher Begeisterung, von einem lauterem Ehrgeiz, der auf der Welt nichts suchte als die Seligkeit der Erkenntnis und die Mehrung deutschen Ruhmes durch die Thaten freier Forschung.“¹⁾

Aehnlich wie in der damaligen Zeit in Italien von den herrlichsten Meisterwerken griechischer Kunst aus dem Schooß der Erde hervorkamen, so kamen in jener Zeit in Deutschland die wichtigsten Urkunden des Mittelalters zum Vorschein. Das Interesse war erwacht, man suchte und man fand. Otto von Freising nebst seinem Fortsetzer Ragewin war schon durch Enea Piccolomini aufgefunden worden.²⁾ Ihm folgten die *Gesta Heinrici*, das *Chronicon Urspergense*, Jordanis, Paulus Diaconus, Einhard und Regino. Hrotsuit war 1501 durch Celtes entdeckt worden. 1512 ward in Paris Gregor von Tours, 1514 Liutprand herausgegeben.³⁾ Man sollte nun denken, gerade die Auffindung all' dieser alten

¹⁾ *Treitschke*, Deutsche Geschichte, II, pag. 8. Vergl. auch *Wattenbach*, Deutsche Geschichtsquellen⁵ pag. 17: Die lange Fremdherrschaft in Deutschland und die Befreiung davon durch die vereinten Anstrengungen des ganzen Volkes weckten endlich in höherem Grade das Bewusstsein eines gemeinsamen Vaterlandes. Mit neuer Liebe wandte man sich der Erforschung der Vorzeit zu.

²⁾ Voigt, *Enea Silvio*, II, 312.

³⁾ *Wattenbach* a. a. O., pag. 1—4.

Quellen hätte die Klage über den Mangel an deutschen Geschichtsschreibern etwas eindämmen sollen. Aber sei es, dass dieselben nicht recht gewerthet wurden, sei es, dass jene Ueberzeugung einmal zu sehr in Fleisch und Blut übergegangen war, als dass man sie auch beim handgreiflichsten Gegenbeweis hätte fallen lassen können ¹⁾ — sie dauern fort und werden mit Vorliebe als Einleitungsworte zu den historischen Werken benützt, zu denen sie in der That meistens auch gar nicht übel passen. ²⁾ Freilich machen sie gerade bei dem Werke, das wir hier speciell betrachten, bei Pirkheimer's B. S. einen seltsamen Eindruck. Zuerst hört man die Klagen, dass die *ingentia et celeberrima facta* der Deutschen aus Mangel an Geschichtsschreibern unseliger Vergessenheit anheimgefallen seien, und nachher kommt die Schilderung des Schwabenkrieges, der wahrlich zur Ehre des deutschen Reiches wenig beigetragen hat. Dass die so oft wiederholten Worte nicht zur inhaltlosen Phrase werden, wird einzig dadurch bewirkt, dass diejenigen, welche sie aussprechen, von ihrer Wahrheit wirklich durchdrungen erscheinen. Ihre Werke geben uns den Beweis hiefür. Verweilen wir einen Moment bei denselben.

Das patriotische Hochgefühl, wie es den deutschen Humanismus characterisirt, findet sich schon bei einem Manne, den man gewöhnlich nicht unter die Humanisten rechnet, der aber gerade durch das stark pulsirende Nationalgefühl die Verwandtschaft mit diesem documentirt, wir meinen *Felix*

¹⁾ Pirkheimer z. B. kannte die genannten mittelalt. Autoren, er citirt sie in einem Brief an Beatus Rhenanus, Op., pag. 314.

²⁾ Der Kuriosität halber sei hier erwähnt, dass der Herausgeber des Berner Schilling v. J. 1743 das gleiche Thema ausschlägt: „Zwar haben die Schweitzer zu dieser ihrer Unbekanntheit auch beygetragen, indem sie allezeit am weitesten entfernt gewesen, sich und ihre Thaten an die Sonne zu stellen und damit zu prangen, wie hingegen andere Völker gethan haben.“

Fabri ¹⁾ von Zürich. In der gegen 1489 verfassten ²⁾ *Historia Suevorum* oder, wie sie neuerdings mit mehr Recht genannt worden ist, der „*Descriptio Sveviae*“ finden wir diese Gesinnung schon vollständig ausgeprägt vor uns: Karl der Grosse wird mit Nachdruck für die Deutschen beansprucht, er ist kein Welscher, denn er hat ja Winden und Monaten deutsche Namen gegeben, ³⁾ eine Begründung, die dann noch oft wiederholt worden ist. Bei der Geschichte Heinrich's IV. neigt er sich, obwohl er Predigermönch war, der Seite des Kaisers und nicht des Papstes zu, indem er die ungünstige Beurtheilung Heinrich's auf die Abneigung der Italiener gegen die Deutschen zurückführt. ⁴⁾ Der Patriotismus nimmt sogar schon eine für die geschichtliche Wahrheit recht bedenkliche Ausdehnung an. Anlässlich des ersten Kreuzzuges schreibt er nämlich wörtlich Folgendes ⁵⁾: *In hac autem Dominici sepulchri et civitatis sanctae et terrae promissionis liberatione Suevi praecipuo honore sunt extollendi, quorum medio omnia ista sunt acta. Quamvis enim in illo primo praelio, quo capta fuit civitas Jerusalem, non fuerit personaliter Imperator, nec fiat de eo mentio, notum tamen est quod totus exercitus occidentalium movebatur per eum, et si ipse voluisset, Dominus Gotfridus penitus nihil egisset vel agere potuisset, ideo victoria ista fuit Imperatoris. Hanc tamen et alia gloriose per eum gesta non attribuunt historiographi sibi, quia ut communiter descriptores illi vel sunt Francigeni vel Italici* (*Fabri* hatte sich, was Beachtung verdient, seiner Zeit in

¹⁾ Vergl. über ihn die eingehende Studie von Dr. *H. Escher* in den Quellen zur Schweizer Geschichte, VI, pag. 205 ff.

²⁾ Escher, a. a. O., pag. 222.

³⁾ Goldast, *rerum Svevicarum scriptores aliquot veteres*, 1605, pag. 57 u. 58.

⁴⁾ Vergl. Escher, pag. 134.

⁵⁾ Goldast'sche Ausg., pag. 92.

Italien aufgehalten ¹⁾ quorum affectus ita stat ad Alemannos ²⁾ et praecipue ad Suevos, ut non solum non laudabilia enuntient, sed et nomen Suevorum ponere abhorreant, nisi cum despectione et ignominia.⁴

Wie bei Pirckheimer, so wird auch bei ihm die Entstehung seiner Descriptio auf den Mangel an Werken solcher Art zurückgeführt: Optavi videre aliquam Germaniae descriptionem, sicut aliarum provinciarum inveni, sed nullam reperire potui. Am Allerbezeichnendsten tritt jedoch das patriotische Gefühl bei der Beschreibung Germaniens hervor. Er kann nicht Worte genug finden, es zu preisen ³⁾: Einst roh und ungeschliffen (inamabilis), hat das deutsche Volk jetzt den Verstand geschärft, pflegt Künste und Wissenschaften. Herrliche Universitäten bestehen, „revixit in Germania scientia et eloquentia“. Beredsamkeit und Malerei blühen wie zu den Zeiten des Demosthenes und Cicero. In Deutschland ist die „göttliche Kunst“ der Buchdruckerei erfunden worden, seine Bewohner sind geschickt in der Bearbeitung jedes Stoffes, so dass sie sogar bis zu den Saracenen und nach Aegypten gelangen. Der Soldan von Aegypten hatte einen deutschen Baumeister von Oppenheim in seinem Dienst. Berühmt sind die deutschen Bäcker, berühmt die Musiker. Was das Kriegswesen betrifft, so haben sie die Kanonen (bombardas) erfunden . . . In diesem Tone geht es fort.

Von dem gleichen warmen Gefühl für das Vaterland ist der berühmte Chronist *Joh. Naukler* ⁴⁾ beseelt, dessen Werk im letzten Decennium des 15. Jahrhunderts entstand und viel-

¹⁾ Escher, pag. 206.

²⁾ Nicht Alemannen, sondern Deutsche (= d. franz. Allemands), vergl. Escher, pag. 209.

³⁾ Goldast, pag. 67—71.

⁴⁾ Vergl. über ihn *Erich Joachim*, Johannes Nauklerus und s. Chronik. Gött. Diss., 1874.

leicht schon 1504 fertig vorlag.¹⁾ Auch er steht, obwohl seinem Grundcharacter nach noch Chronist, durch seine Bildung²⁾, durch seine patriotischen Tendenzen, durch die Anwendung des Lateinischen, den humanistischen Kreisen sehr nahe. Characteristisch jedoch ist für ihn, dass er da, wo er auf die Vorzüge der deutschen Nation zu sprechen kommt, in Folge seiner mehr auf das Religiöse gerichteten Sinnesweise, lieber auf die „pietas“ hinweist, als auf andere schöne Seiten des deutschen Volkes. Wenn einer, so meint Naukler,³⁾ bei sich überlegt, wie vielmal die Deutschen für den katholischen Glauben, für die römische Kirche, für Aller Heil gekämpft haben, so wird er sicherlich finden, dass es wenige Länder der Erde gibt, die es an Verdiensten um die Christenheit mit dem unseren aufnehmen könnten. Und dann fährt er fort: „Quod plane intelliges, si cogitabis imperium Romanum ob sola in ecclesiam Romanam merita in Germanos fuisse translatum, quod ad singulare ejus nationis decus et ornamentum accedit. Nam etsi Assyrios, Medos, Persas, Graecos olim aut reliquas gentes sibi vendicasse imperium constet, sola tamen libidine regnandi ac violentia adepti sunt, et eisdem artibus amiserunt semperque in vilissimam servitutem sunt postea redacti. Nostri autem virtute et laboribus pro Deo susceptis digni judicati sunt universo ecclesiae senatui ac populo Romano, qui imperium orbis regerent.“ Auch bei Naukler findet sich die citirte Beweisführung, warum Karl der Grosse ein Deutscher sei, auch bei ihm die Klage, dass Deutschland keine Geschichtsschreiber hervorgebracht habe. Quis dubitat, heisst es II, pag. 28, inter priscos Germanorum populos fuisse non parum multos, qui suis temporibus gloria rerum gestarum insignes et praeclari extitere,

¹⁾ Joachim, pag. 19.

²⁾ Wie P. hatte auch Naukler in Italien studirt, cf. Joachim, pag. 3.

³⁾ Kölner Ausg. v. 1564, II, pag. 33.

cum quibus fama simul extincta est propter inopiam scriptorum, qui gesta oratione vel carmine illustrarent? in quo nihil aliud quam naturam accusandum censeo, quae de industria quasi videtur humanae perfectioni invidere: quoniam ex Germanis qui egregia facerent reperti sunt innumeri, qui conscriberet nullus. Auch Naukler fühlt sich durch diesen Mangel bewogen, das Seinige dazu beizutragen, demselben abzuhelfen: Haec cum ita sint, indignissimum judicavi aliarum gentium gloriosa facinora compilantem Germaniae cujus alumnus sum praeconia et laudes praeterire ceu Germanicae virtutis in-visor. ¹⁾

1502 erschien in Nürnberg eine Schrift: *De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus* ²⁾ von demjenigen Mann, den Thausing geradezu „den Apostel der classischen Studien in Deutschland“ ³⁾ nennt, von *Conrad Celtes*, aus Franken gebürtig, wie Pirkheimer. Bald nachdem er in Nürnberg zum Dichter gekrönt war (1487), sehen wir ihn als Schüler des Pomponio Leto in Rom. Doch er verlor sich dort nicht, sondern wie in Luther schärft sich in ihm erst recht der Gegensatz gegen das wälsche Wesen, er fühlt sich als Deutscher, ihn empört die Verachtung und Geringschätzung, mit der die Italiener sein Volk beurtheilen, zugleich aber erwacht in ihm der glühende Wunsch, seiner Nation ein Prometheus sein zu wollen und den Götterfunken der Antike aus Italien seinem Vaterlande zu bringen. ⁴⁾

Als Celtes in Nürnberg lebte, war er Gast im Pirkheimer'schen Hause, ⁵⁾ und da lässt es sich denken, wie mächtig

¹⁾ II, pag. 20.

²⁾ Auch abgedruckt in P's Opera, pag. 116 ff.

³⁾ Thausing, Dürer, pag. 203.

⁴⁾ *Ad. Horawitz*, „Zur Geschichte des deutschen Humanismus u. der deutschen Historiographie“, Müller's Ztschr. f. deutsche Kulturgesch., IV, pag. 79.

⁵⁾ P's Op., pag. 119 u. 133.

er auf den 12 Jahre jüngeren Wilibald eingewirkt hat. Durch den Verkehr mit Celtes mag der erste schwache Keim zu Pirckheimer's „Explicatio“ gelegt worden sein. War es doch dessen grösster Plan, den auszuführen ihn nur der Tod verhinderte (1508), eine *Germania illustrata* zu schreiben, wie dies auch nachher sein Schüler, der bekannte Geschichtsschreiber *Arentin* beabsichtigte.¹⁾ Biondo hatte eine *Italia illustrata* geschrieben,²⁾ also auch hier wieder der directeste Einfluss der Italiener.

Was wir an Celtes' Werk verloren haben, davon mag uns die citirte Monographie über Nürnberg einen Begriff geben. Wenn dieselbe auch noch so reich an gewagten Behauptungen ist, so muss es als sprechendes Zeugniß von der Universalität der Humanisten³⁾ doch im höchsten Grad unser Interesse erregen, wenn wir in dieser Abhandlung nicht nur beiläufige Notizen, sondern ganze Kapitel über die sanitären Verhältnisse der Stadt, den Gesundheitszustand der Bevölkerung, über die Grösse derselben, über Hospitäler, Aussätziges und Armenpflege, über Wirthschaften und Bierbrauereien, über Behörden, Recht und Gerechtigkeit vorfinden.⁴⁾ Mögen bei der Abfassung dieser Schrift immerhin etwas selbstsüchtige Factoren im Spiel gewesen sein,⁵⁾ dem intellectuellen Werthe

¹⁾ *Wegele*, Deutsche Biographie, I, pag. 703.

²⁾ Voigt, E. S., II, pag. 304.

³⁾ wie sie z. B. in grossartiger Weise auch zu Tage tritt bei Enea Silvio. Vergl. Jak. Burekhardt, a. a. O., II, pag. 5.

⁴⁾ P's Op., pag. 126, 127, 129 u. 137, 132, 133, 131, 134, 136. Culturhistorisch besonders werthvoll sind die Capitel über die Leprosen, über das Prostitutionswesen, über das Strafrecht, über die Juden — und was auch unsere Zeit interessiren dürfte — die Notiz über die Weinfälscher. Die Strafen, mit denen dieselben belegt wurden, scheinen nicht so bedeutend gewesen zu sein. Anders wenigstens hätte der Stossseufzer des Celtes: *Vinorum etiam corruptores utinam graviore supplicio afficerent* (pag. 136) keinen Sinn.

⁵⁾ Horawitz, pag. 81.

der Abhandlung, welche uns wie die social-physiologische Betrachtung eines modernen Nationalökonomens anmüthet, thut dies keinen Abbruch. Dass auch Celtes den immer wiederkehrenden Gedanken von der Pflege der heimischen Geschichte variirt, liegt auf der Hand. ¹⁾

Dasselbe thut auch Heinrich *Bebel*. In seiner Rede, welche er zu Innsbruck vor dem Kaiser hält: „De ejus et Germaniae laude“ hören wir gleich die bekannten Klänge. Nachdem er als das einzige aber schwer ins Gewicht fallende Unglück Deutschlands, dessen innere Zerrissenheit, den Zwiespalt der Fürsten bezeichnet hat (schon Fabri hatte gesagt: Si Germani essent ubique concordēs, totum orbem domarent, ²⁾) fährt er fort: Sonst sei Deutschland gross und herrlich, sein grösster Ruhm bestehe — und da erinnert er an Naukler — in dem glorreichen Kampf für die christliche Kirche, der nur darum weniger bekannt sei, weil es Deutschland in der frühern Zeit an Schriftstellern gefehlt habe. ³⁾ Auf's weitläufigste commentirt er dann wiederum dieses Thema — mit Anführung jener auch von Pirckheimer citirten Stelle aus Sallust's *Catilina*, in seiner „*Epitoma laudum Suevorum*.“ ⁴⁾ Dazu kommt dann bei *Bebel* noch der Nationalstolz des

¹⁾ Cf. die Worte, die er in der *Dedicatoria s. libellus* ausspricht (Op. Pirck., 119): Sunt qui se Gallias, Hispanias et utramque Sarmatiam et Pannoniam, transmarinas etiam terras lustrasse et vidisse gloriantur. Ego non minori gloria hominem Germanum Philosophiae studiosum dignum existimo, qui patriae suae linguae fines et terminos, gentiumque in ea diversos ritus leges, linguas religiones, habitum denique et affectiones corporumque varia lineamenta et figuras viderit et observaverit.

²⁾ Goldast, pag. 55.

³⁾ Vergl. Geiger, *Deutsche B.*, II, pag. 196.

⁴⁾ Abgedruckt in Goldast's erwähnten *Rer. Svevicarum al. veteres*, 1605.

Schwaben. Er ärgert sich über die Verwechslung, die Jacobo Filippo von Bergamo passirt ist, als dieser mittheilt, dass Lodovico Moro von *Schwaben* verrathen worden sei,¹⁾ und dass Kaiser Maximilian 1499 gegen die *Schwaben* Krieg geführt habe, „quoniam Suevi columna et fundamentum imperii existentes officio et obsequio in Regem nulli mortalium cedunt, pro cuius vitae incolumitate, salute et imperio propagando ubique terrarum militant, corpusque et sanguinem intrepidi exponunt.“²⁾ Doch, fährt er verächtlich fort, was gebe ich mir in einer so augenscheinlichen Sache so viel Mühe, da es ja klar ist, dass jener Schriftsteller sich nur im Namen geirrt hat. Es sind die Schweizer gewesen „und nicht die Schwaben, die gegen den König gekämpft haben.“ Auf die Italiener ist Bebel überhaupt nicht gut zu sprechen, er nennt sie: Itali, genus in suam laudem effusissimum,³⁾ eine Stelle von frappanter Aehnlichkeit mit der früher von Pirckheimer citirten (gens in laudes suas effusissima). Namentlich wirft er ihnen vor,⁴⁾ dass sie, da die Deutschen keine Schriftsteller gehabt, welche die von ihnen vorgebrachten Lügen hätten zurückweisen können, in frechster Weise Lug und Trug über die guten deutschen Kaiser verbreitet hätten, vor Allem über Barbarossa und Friedrich II. „Nicht ohne Grund muss ich daher klagen, dass uns keine Geschichtschreiber erstanden sind.“

Es können uns diese steten Anklagen gegen die Italiener nur bestärken in der Ansicht, die wir über die Entstehung dieser so auffallend stark und häufig betonten patriotischen

¹⁾ Quod cum pellegissem, stomachabar partim hominis simplicitate, partim miserabar . . . Wie sehr der Verrath Turman's und seiner Mitschuldigen den Eidgenossen übrigens die Sympathie entzog, das sieht man an dem Urtheil des sonst so schweizerfreundlichen P's (B. S., pag. 101).

²⁾ pag. 40 u. 41.

³⁾ Goldast, pag. 45.

⁴⁾ Ibid., pag. 40.

Gesinnung ausgesprochen haben. Lässt es sich doch nicht läugnen, dass dieser Patriotismus mit seinen nicht enden wollenen Klagen und Anklagen seiner ganzen Natur nach die Grenzen massvoller Haltung überschreitet, es ist ein überhitzter Patriotismus, stürmisch wallt er auf, sprudelt, wirft Blasen und kann kaum zur Ruhe kommen. Er hat etwas jugendlich aufbrausendes, was sich nur dadurch erklären lässt, dass es ein sanguinischer Gegenschlag ist. Je nachdem das Temperament Derjenigen, in denen er Wurzel gefasst hat, stiller oder stürmischer ist, je nachdem wird auch dieser sein Charakter gedämpfter oder greller hervortreten. In ruhigeren Naturen wird sich sein Einfluss darin zeigen, dass er zu ernsten Arbeiten anspornt; in aufgeregteren wird es durch ihn zu mehr oratorischen Leistungen kommen. Hätten wir selbst bei diesen letzteren nicht immer das Gefühl, dass sie wirklich dem tief empfundenen Bewusstsein erlittenen Unrechts entsprungen seien, gesellte sich nicht zu dem — man möchte fast sagen — chauvinistischen Charakter, den sie tragen, ein Zug jugendlich-liebenswürdiger unbefangener Ueberzeugung, man vermöchte ihnen schwerlich so viel Sympathie entgegenzubringen.

Das erfährt man vor Allem bei der Lectüre *Jakob Wimpfeling's*, welchen Horowitz nicht schöner hätte charakterisiren können, als wenn er ihn „einen Prediger des Patriotismus“ ¹⁾ nennt. Die Behandlung des Stoffes, wie sie uns in seiner *Epitome rerum Germanicarum* entgegentritt, hat ja wohl etwas Dilettantenhaftes, allein auch hier entschädigt uns das warme, oft kindlich naive Vaterlandsgefühl, vor Allem aber die auch hier wiederkehrende universale Sinnesweise des Mannes. Wer würde bei einem Humanisten voraussetzen, dass derselbe Sinn hätte für mittelalterliche Kirchenbauten, und doch verhält es sich so. Um zu beweisen, dass auch das linksseitige Rheinufer von jeher deutsch war, bringt er folgenden Grund vor: Kein Mensch könne ihn überzeugen, dass

¹⁾ A. a. O., pag. 74.

die herrlichen schwäbischen Könige, welche den Dom von Speier gebaut hätten, dies auf französischem Boden gethan haben sollten.¹⁾ Und wie er auf das Münster von Strassburg zu reden kommt, da glaubt man den panegyrischen Erguss des jungen Goethe zu lesen: *Hac una structura nihil in universo orbe contenderim esse preciosius, nihil excellentius* ruft er begeistert aus.²⁾

Bedenklicher sieht es aus, wenn er Beispiele aus der Geschichte bringt und historische Parallelen zieht: Selbst Karl der Herzog von Burgund schrieb den Kurfürsten, dass er ein Deutscher sei und ein solcher genannt sein wolle. Alexander der Grosse fürchtete den Anblick der Deutschen. Dass Karl der Grosse ein Deutscher sei, wird natürlich zu sagen nicht unterlassen. Ebenso gross als Karl der Grosse aber war Friedrich I. und Friedrich II. darf man getrost mit Hannibal dem Punier vergleichen: *Quid de Alexandro Macedonum rege dixerimne eum Friderico superiorem? nequaquam cui cum Dario res fuit, quem mulierum ac spadonum agmen trahentem inter purpuram atque aurum ornatum, fortunae suae apparatus praedam potius quam hostem incruentus devicit.*³⁾ Das ist freilich stark, wir geben aber solche Stellen ausdrücklich, um zu zeigen, wie ganz anders als heutzutage von den Humanisten die Aufgabe, Geschichte zu schreiben, gefasst wurde. Auch hier wird es ja wieder auf die individuelle Eigenart des Autors ankommen, aber der Grundzug einer ganz andern Vorstellung von der Aufgabe der Historiographie, der bleibt bestehen, und das muss man wissen, wenn man nicht ungerecht urtheilen soll. Erwägt man, dass bevor in mühevoller Arbeit Grosses geleistet werden kann, zuvor das Interesse dafür geweckt, die Liebe dazu vorhanden sein muss, so wird man auch Ueberschreitungen, wie sie in der „Epitome“ vorkommen, nicht streng beurtheilen. „Auch der dilettantische

¹⁾ Ausg. v. 1502, pag. 2.

²⁾ A. a. O., pag. 70.

³⁾ pag. 36.

Bearbeiter einer Wissenschaft, sagt Jakob Burckhardt, kann gerade diejenige Art von allgemeinem Interesse für die Sache verbreiten, welche für neue Unternehmer den unentbehrlichen neuen Boden einer herrschenden Meinung, eines günstigen Vorurtheils bildet. Wahre Entdecker in allen Fächern wissen recht wohl, was sie solchen Vermittlern verdanken.“¹⁾

Mehr als bei jedem Andern kommt man bei Wimpfeling auf die Idee, dass dieser Mann, tief bekümmert, von dem Gefühl durchdrungen war, dass das deutsche Volk bei der allgemeinen Vertheilung des Ruhmes zu kurz gekommen sei, und man dies darum auf alle Weise jetzt nachholen müsse. Mit Feuereifer werden daher die Männer aufgezählt, die den Grössten der Weltgeschichte ebenbürtig zur Seite stehen. Und was von grossen Leistungen und Erfindungen den Deutschen zu verdanken ist: Buchdruckerei, Kanonen, herrliche Gebäude, Gemälde, das alles wird mit Hochgefühl eingebucht. Ohne dass es geschrieben stünde, hören wir den Verfasser die andern Nationen stolz fragen: Was habt *ihr* denn dem Allen an die Seite zu stellen?

Als die schönsten und auch werthvollsten Früchte, die aus dieser patriotischen Gesinnung herausgewachsen sind, möchten aber wohl zu gelten haben: Des *Franciscus Irenicus* *Germaniae exegeseos volumina duodecim* (1518), Pirckheimer's *Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio* (1530), und des *Beatus Rhenanus* *Rerum Germ. libri III* (1531). Es sind dies drei auf den ernstesten Studien basirende Werke²⁾ über das deutsche Alterthum,

¹⁾ Jak. Burckhardt, a. a. O., II, pag. 6.

²⁾ Unseres Wissens sind dieselben noch nie eingehend in Bezug auf ihre Stellung unter sich, sowie in Bezug auf die Resultate der modernen Forschung untersucht worden. Man wird ihnen aber wohl einmal diese Ehre anthun müssen; die Arbeit kann auch nur eine lohnende sein. Dass trotzdem noch niemand sie unternommen hat, ist um so auffallender, als Horawitz vor Jahren schon in *Sybel's* Zeitschr. in einer geistvollen Studie auf die Bedeutung der gen. Männer aufmerksam gemacht hat.

Werke, die ihren Verfassern den Anspruch verleihen, Vorläufer eines Zeuss, Grimm und Müllenhoff genannt zu werden.

Der Geist, der sich darin ausspricht, ist der gleiche, wie wir ihn bei Celtes, Naukler und den andern Humanisten gefunden haben: freudig und tief empfundener Patriotismus,¹⁾ Interesse an allem was deutsch ist. Finden sich doch bei Beatus Rhenanus die ersten gedruckten Proben aus Otfried²⁾ (wie wir bekanntlich in dem 1557 zu Basel erschienenen Werke des Wolfgang Lazius, eines Schülers von Rhenanus:³⁾ *De gentium aliquot migrationibus*, die ersten gedruckten Strophen des Nibelungenliedes haben). Bei Rhenan, wie bei Pirckheimer und Irenicus hören wir die bekannten Klagen, die uns schon im Proömium zum B. S. begegnet sind, und die wir der Reihe nach bei allen Humanisten angetroffen haben. Rührend vor allem ist der Kummer des Irenicus. Herodot, so schreibt er gleich im 2. Kapitel seiner Exegesis, erzählt über Inder und Aegypter, Germaniens erwähnt er mit keinem Wort; rührend vollends seine Besorgniss, ob die Deutschen Barbaren seien oder nicht, welche Frage er mit dem ganzen Eifer behandelt, die solch' einem wichtigen Punkte zukommt. Und er kommt zu dem tröstlichen Resultat, dass es keine Barbaren sind. Aeneas Silvius sagt es ja selbst: „*Ita christiana religio omnem Germaniae barbariem expulit, ut ipsi Itali graeci erga vos barbari, vos graeci ac latini appellari poteritis.*“ Triumphirend schliesst er seine Argumentation mit den Worten: *Haec Aeneas, Italus non Germanus!*

Kehren wir nun wieder zu Wilibald Pirckheimer zurück, welchen wir bei dem vorgenommenen Zeugenverhör fast aus

¹⁾ Wie sehr sich das patriotische Gefühl in diesen Kreisen damals regte, das sieht man u. A. an den Anreden in den Briefen, wo es bald heisst: *sidus Germaniae*, bald: *decus Germaniae*. Mag das zuletzt auch eine blossе Höflichkeitsformel geworden sein, so beweist doch schon das Aufkommen derselben genug.

²⁾ *Ausg. v. 1551*, pag. 112.

³⁾ Horowitz, D. B., XVIII, pag. 89.

den Augen verloren haben. Wir haben gesehen, wie die Ideen, die wir in der Einleitung zu seinem B. S. gefunden haben, nichts weniger als original sind; wir haben gesehen, wie die mächtig fluthende Bewegung des erwachten Nationalbewusstseins fast alle deutschen Humanisten ergriffen hatte, und dieselben mit Nothwendigkeit dazu führte, Sinn und Interesse der deutschen Vergangenheit entgegenzubringen. Auch Pirckheimer gehörte zu denen, die von dieser Strömung ergriffen wurden. In der Explicatio¹⁾ wie im B. S. sagt er es uns ausdrücklich, dass dies die Ursache sei, warum er zur Feder gegriffen habe. Ihr also in erster Linie verdanken wir diese beiden Werke, ebenso das kleine Fragment über Trier,²⁾ welches er im Sommer 1512 besucht hatte.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Explicatio näher zu untersuchen, aber um Pirckheimer den Geschichtschreiber kennen zu lernen, dürfen wir an diesem Werke nicht vorüber gehen, ohne uns mit den in demselben niedergelegten Anschauungen gelegentlich etwas zu beschäftigen. Gehört die Schrift doch dem Grenzgebiet der Historiographie an, und vieles, was uns hier in die Augen fällt, wird ein Licht auf seine historische Anschauungsweise werfen, und beurtheilen lassen, wieweit er die Befähigung zur Geschichtschreibung besass.

Wäre die Explicatio in unsern Tagen geschrieben, so würde sie etwa den Titel „Deutsche Alterthumskunde“ erhalten haben. Es ist eine Wanderung durch das alte Deutschland, die er an der Hand von Ptolemäus, Strabo, Plinius, Cäsar, Pomponius Mela und Tacitus unternimmt, wobei er überall darzustellen sucht, was die damaligen Bezeichnungen *heute* — also in Pirckheimers's Tagen — für einen Namen

¹⁾ Op., pag. 94, in den Einleitungsworten an den Grafen Hermann von Neuenar, dem er das Werk dedicirt.

²⁾ Op., pag. 92.

tragen, was man *heute* darunter zu verstehen hat. Wie dankbar dieser Versuch aufgenommen wurde, darüber gibt uns ein Brief des Joh. Pflug ¹⁾ Aufschluss. Derselbe schreibt an Pirckheimer: Ex Topographia, quae mihi tuo nomine donata est, magnum cepi fructum. Primum quod tua esset illa; deinde vero, quod me domum quodammodo duceret. Nam ante hac sic versatus sum in scriptis veterum de Germania nostra, ut in ipsa patria peregrinari viderer. Nunc vero te duce quibus in locis sim, video. Magnam crede mihi lucem intulisti Tacito. . . .

b) Kritik.

Gerne pflegt man der humanistischen Geschichtschreibung nachzurühmen, dass sie es sei, die mit der *Quellenkritik* begonnen habe. ²⁾ Bis zu einem gewissen Grade ist das auch richtig, allein man darf sich darüber nicht allzugrossen Hoffnungen hingeben. Dass sie damit begonnen hat, dass sie sich auch nicht gescheut, die angesehensten der alten Autoren wie Jul. Cäsar vor das Forum ihrer Kritik zu ziehen, in Fällen wo eigene Anschauung es anders lehrte, das verdient allerdings unsere hohe Anerkennung. Aber gerade das B. S. ist ein lehrreiches Beispiel, wie sehr man sich hüten muss, die Quellenkritik, wie sie damals geübt wurde, zu verwechseln mit derjenigen der modernen Geschichtswissenschaft. Es wird dies klar werden, wenn wir die einzelnen im B. S. erzählten Ereignisse kritisch betrachten.

Wir können sagen, Pirckheimer's Quellenkritik beschränkt sich auf diejenigen Punkte, die er durch eigene Anschauung besser kennt als der Autor, der von ihnen spricht, sowie auf Angaben, die seinem durch Lebenserfahrung und humanistische

¹⁾ Op., pag. 258, der Brief ist datirt vom 31. Sept. 1530.

²⁾ Hagen, a. a. O., pag. 293; Horawitz, pag. 67.

Bildung geschärften Verstande unwahrscheinlich, fabelhaft vorkommen. Nicht, dass er in solchen Fällen etwa andere, gewichtigere Quellen zur Hand hätte und diese dann sprechen liesse... Vielmehr stellt er die Sache einfach als fabelhaft hin, und man muss annehmen, dass sie gegen seine Vernunft gegangen sei. Es ist eine ausgesprochen rationalistische Kritik,¹⁾ allzutief basirt sie nicht, und die Gegen Gründe, die er vorbringt, sind nicht besonders stichhaltig.

Pag. 4 seines B. S. beginnt Pirckheimer, er wolle den Ursprung und die Thaten der Eidgenossenschaft erzählen „vetustioribus ac quae fabulis similiora sunt neglectis“. Unter dem, „was Fabeleien ähnlich sieht,“ ist, wie ich glaube, weniger die Erzählung von Tell und dem Rütli zu verstehen, woran wir zuerst denken möchten, als die vielen Wundergeschichten, die Etterlin — sein Gewährsmann für beinahe Alles, wo Pirckheimer nicht selbst Augenzeuge ist — der Darstellung seiner Geschichte einverleibt hat.“ Von diesen finden wir nämlich bei Pirckheimer keine Spur. Nie wird seine Erzählung unterbrochen durch eine abenteuerliche Mähre von bösen „Tracken“, die irgend einen Fluss herabgeschwommen kommen oder durch die Beschreibung eines seltsamen Mirakels, wo „am himel ein Ochssen vnd Stier kopff gesehen ward.“²⁾ Es ist ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst Pirckheimer's, dass er einmal dieses Beiwerk aus der historischen Darstellung ausgeschieden hat, um so mehr ein Verdienst, als wie bekannt, Livius, das Vorbild aller humanistischen Geschichtschreiber,³⁾ von Prodigien wimmelt,

¹⁾ Man darf allerdings nie aus den Augen verlieren, dass all' die Werke, um die es sich hier handelt, in P's spätere u. späteste Lebenszeit fallen, so dass sich da schwer trennen lässt, was auf die Rechnung der humanistischen Tendenzen, was auf die Rechnung des hohen Alters zu setzen ist!

²⁾ Cf. Etterlin, pag. 244.

³⁾ Voigt, Wiederbelebung, II, pag. 495.

und hierin ein wenig nachahmenswerthes Vorbild bot. Gerade dadurch tritt Pirckheimer recht eigentlich in charakteristischen Gegensatz zu der alten chronikartigen Erzählungsweise.

Nun kommt er auf die Sage der schwedischen Abstammung zu sprechen (Etterlin, pag. 13 und 18). Er findet die Geschichte unwahrscheinlich, und er sagt auch warum. ¹⁾ Constat enim, eos classe ad terram hanc advehi nequaquam potuisse, cum longe sit a mari remota, pedibus vero quis tantum periculi ac itineris subiret, ac per tot horridas et bellicosas nationes incederet, ut demum in terra tam sterili, ac coelo aspero consideret, nemo enim ideo natale solum relinquere assuevit, ut deteriorem occupet terram, sed ut ab informi et cultu tristi ad pinguiorem foelicioremque commigret. Der Schwedische Acker sei aber viel fruchtbarer als der den Alpen benachbarte von Schwytz.

Man wird nun verstehen, warum wir Pirckheimer's Quellenkritik rationalistisch nannten. Es ist ja klar, dass die Sehnsucht nach besseren Sitzen, das Verlangen nach reicheren fruchtbareren Gegenden eine der Hauptursachen der Völkerwanderungen war. Aber war es die einzige? Und nach Pirckheimer verhält es sich so, als ob die Sache nur von diesem Einen Gesichtspunkt aus betrachtet werden dürfte. Das ganze Unternehmen erscheint im Lichte eines Geschäftes, welches mit kühler Reflexion unter reiflichem Abwägen von pro und contra hätte ausgeführt werden können. Keine Ahnung, dass solch' eine Wanderung möglicherweise entstanden ist mit der elementaren Gewalt eines Naturtriebes, der nichts nach Gründen fragt, ja, nicht einmal davon, dass ja noch andere Factoren mit in Betracht fallen könnten, wozu ihn doch gerade die von Etterlin angeführte Hungersnoth, die er auffallenderweise gar nicht erwähnt, nothwendig hätte führen müssen. Immerhin ist es doch ein Gesichtspunkt, und ein

¹⁾ B. S., pag. 4.

Gesichtspunkt, der eventuell wirklich in Betracht kommt, wenn er allein auch nicht ausreicht, um die ganze Erscheinung zu erklären.

Der Autor nimmt nicht mehr jedes Ereigniss auf Treu' und Glauben an. Statt dass er an demselben still vorübergeht, macht er vor ihm Halt, fragt sich, ist es wahrscheinlich, ist es auch nur möglich, dass die Sache so geschehen ist, und legt sich nach den geistigen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, dieselbe dann zurecht. Die Skepsis hat sich in ihm geregt — und wo Zweifel ist, da ist auch Fortschritt in der Wissenschaft.

Was aber den Umstand der rationalistischen Erklärungsweise betrifft, so sind wir weit davon entfernt, Pirkheimer irgend einen Vorwurf machen zu wollen, dass er noch nicht die Quellenkritik und quellenvergleichende Methode unserer Zeit hatte. Ist es doch ein Product der allerintensivsten geistigen Anstrengung, wie es überhaupt nur in Perioden höchster Civilisation und auch da nur von Wenigen erreicht werden kann, dass bei der Darstellung der Beweggründe Anderer der Standpunkt des naiven Analogieschlusses übersritten wird. Dieses Sichhineinversetzen in die Denkweise und die Motive eines Andern oder eines vergangenen Zeitalters, was gleichsam eine Entäusserung des eigenen Ich ist, wird freilich — auch annähernd — nur von dem erreicht werden, der mit der tiefsten Kenntniss des Menschen in seinen verschiedenen Altern, Ständen, Culturepochen u. s. w. die Fähigkeit verbindet, das ausser ihm Stehende in sich aufzunehmen, sich zu eigen zu machen, mit Einem Worte, es *verstehen* zu lernen. Ist dies erreicht — und in unserer Zeit wird man dies wohl als die erste Forderung anzusehen haben, die ein Historiker erfüllen soll, oder wenigstens bestrebt sein soll, zu erfüllen — dann erst wird die Geschichtschreibung ihr schönstes Ideal erreichen: *die Gerechtigkeit*.

Doch kehren wir zu Pirkheimer's Motivirung seines Zweifels, welche uns zu diesem kleinen Excursus veranlasst hat, zurück. Sie erscheint nicht allein im B. S. Für die fast gerade

entgegengesetzte Beweisführung wendet sie Pirckheimer in der *Explicatio an.* Um nämlich die Germanen vor dem Vorwurf zu schützen, dass sie das Land jenseits des Don und der Weichsel ehrlos aufgegeben hätten, bringt er vor, man dürfe ihnen das nicht als Fehler anrechnen, „quod tam latos amiserint seu potius reliquerint provincias, quum pro coeli in-clementia arvisque sterilibus tam foelices sunt adepti regiones, veluti Gallias, Hispanias imo Italiam ipsam, ut interim de Aphrica ac quicquid in Asia populo illo auctum est, sileatur.“¹⁾

Auch die anderen Sagen von der Abstammung von Hunnen und Gothen (*Etterlin*, pag. 13, B. S., pag. 4) nimmt er nicht unbesehen an.²⁾ Wenn er hier auch nicht lange verweilt und sich in keinen weiteren Reflexionen ergeht, so klärt uns doch sein skeptisches „descendisse contendunt“ hinreichend über seine Meinung auf; und achselzuckend fährt er fort: *Verum undecumque originem traxerint...*

Nur durch Vergleichung lässt sich Unterschied erkennen. Wollen wir uns daher veranschaulichen, was schon diese leisen, kaum hörbaren Regungen der Kritik für einen Fortschritt manifestiren, so müssen wir neben Pirckheimer's Worte diejenigen seines Zeitgenossen und Gewährmannes *Etterlin* stellen: „Es sol ouch mengklich wissen, so stellt er die Sache dar,³⁾ das die dry Lender, die man nempt Vri, Schwitz, vnd Vnderwalden nit einerley lütten, noch eines landes sind. Als aber ettlich da von schribent, Es syent alles Schwedier gewesen vnd habent die selben gegne die dry lender vnder einander geteylt, das wysent die waren vnd rechten historien nit, dann

¹⁾ Op., pag. 94.

²⁾ Der Zweifel am ausländischen Ursprung wird auch von *Mutius* (*Ulrich Hugwald: De Germanorum ritibus, moribus, legibus et omnibus gestis annis praeteritae aetatis chronica*) getheilt. Sie stammen nach ihm von niemand anders ab als von den Germanen. Cf. *W. Vischer*, *Sage von d. Befreiung d. Waldstädte*, 1867, pag. 86.

³⁾ pag. 13.

die Schwediger so man yetz nempt Switzer, sind die lesten so in die land komen, wüssentlich das die von Vry gar vil älter sind, Wann Vry ist under den dryen lendern das erst ort so in die lande kament, vnd sich da selbs in jren landen nider gelassen hant ze wonen, Sy sind, als ich es geschriben funden hab in einer gar alten historien, von einem heydnischen geschlecht gewesen, die man genempt hat Göthen vnd Hünen, die selben Göthen vnd Hünen sind mit jren künigen hie vor vil jaren über mer komen, forchtsam (furchtbar) strittbar vnd mechtig lüt gewesen.“

Die Geschichte von der Befreiung der Waldstädte — welche der historischen Kritik des 19. Jahrhunderts so viel zu schaffen gegeben hat, erzählt Pirckheimer in steno-graphischer Kürze, erhebt aber nicht die geringsten Einwendungen dagegen. Hunc motum ipsi longa explicant serie, nobis autem satis erit ostendere, quibusnam initiis ad hanc qua nunc pollent, creverint potentiam — gibt er zur Erklärung seiner nur andeutungsweisen Schilderung an. Durchaus also kein Argwohn gegen die Richtigkeit dieser Geschichten! Es ist bei Pirckheimer, deshalb, weil er einen berühmten Namen hat, eine genaue Kenntniss und kritische Behandlung der von ihm nach anderen erzählten Ereignisse durchaus noch nicht anzunehmen.¹⁾ Er geht, wie wir noch sehen werden, im Gegentheil sehr unbefangen mit den Ereignissen um; wo ihn nicht directe Anschauung und Vernunft, oder sagen wir es deutlicher, der gesunde Menschenverstand eines Bessern belehren, da erzählt er ruhig weiter. Von Quellenkritik im modernen Sinne darf also absolut nicht gesprochen werden, und das können wir von ihm ja auch gar nicht verlangen. Waren doch die Vorstellungen von der Aufgabe der Historiographie damals ganz andere als heutzutage; und ist es doch schon im höchsten Grade aner kennens-

¹⁾ Wie O. Kleissener (Kleissner) glaubt thun zu dürfen. Vergl. Dr. O. Kleissner: Die Quellen zur Sempacher Schlacht und die Winkelriedsage, Gött. 1873, pag. 55.

werth, wenn er — wie dies schon die italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts gethan ¹⁾ — „das wüste Fabelwerk aus der Urgeschichte“ der Städte, mit dem sich die Chroniken noch herumschleppten, aus der Geschichte wegwis. *Urbem Treverim a Trebera quodam Nini ac Semiramis filio conditam volunt, qui cum ab matre de stupro appellatus fuisset, illam fugiens, per Rhenum ac inde Obrincum fluvium ingressus, loci amoenitate allectus, hic constitisse, urbemque ex nomine suo erexisse fertur.*²⁾ Zu dieser abenteuerlichen Geschichte bemerkt Pirekheimer ganz richtig: *Caesar vero ac veteres historiographi omnes nullam civitatem illo appellant nomine, sed gentem universam Trevirorum vocant.*

Mit aller Entschiedenheit wendet er sich auch gegen diejenigen, welche der Ansicht sind, Vandalen und Wenden seien Ein Volk. Aus den classischen Autoren gehe klar hervor, dass die Vandalen, wie auch die Sciren, Gepiden, Alanen u. a. Gothen seien, diese aber hätten deutsch gesprochen, seien Deutsche gewesen, während die Sprache der Slaven, Wenden, Wilzen u. s. w. des gänzlichsten von der deutschen verschieden sei.³⁾

Ruft er hier die Alten zu Zeugen an, so ist er doch weit entfernt, diesen immer Glauben zu schenken. Und man muss sagen, er spricht sich über diesen Punkt sehr verständig aus⁴⁾: Die alten Deutschen führten wohl das Schwert, nicht aber die Feder, darum sind wir auf die Berichte der Fremden angewiesen. Was haben nun aber die Griechen anderes als Fabeln über Germanien geschrieben? Die Römer aber waren unsere Feinde, wie können wir von ihnen ein ungetrübtes Bild verlangen? Ja, Pirekheimer geht noch weiter, er hält

¹⁾ Jak. Burckhardt, a. a. O., I, 288.

²⁾ *De origine, antiquitate et eversione atque instauratione urbis Treverensis.* Op., pag. 93.

³⁾ Cf. *Explicatio*, Op., pag. 106, u. d. Brief an B. Rhenanus, pag. 313.

⁴⁾ Op., pag. 94.

es sogar für wahrscheinlich, dass des Plinius' Bücher über die germanischen Kriege, sowie Tacitus u. A. durch den Neid anderer Schriftsteller unterdrückt worden seien, „ne Germanorum gloria plus aequo excelleret“. ¹⁾ Dazu kommt, dass viele dieser Schriftsteller gar nie im Lande selbst waren, und auch diejenigen, welche das Land wirklich angesehen haben, können noch irren. Ein sprechendes Zeugniß hiefür bietet Cäsar, der die Schelde in die Maas fließen lässt, ²⁾ und Strabo, welcher berichtet, dass die Lippe in die Weser einmünde. ³⁾ Tacitus erwähnt nur zweier Rheinmündungen, jetzt aber gibt es doch drei: „Utrum igitur tertium illud Taciti tempore non fuerit, sed posteriore eruperit tempore, indagazione nequaquam indignum videtur.“ ⁴⁾ Schliesslich — so fährt Pirckheimer in seiner Betrachtung fort — schliesslich hat auch die Völkerwanderung so grosse Verwirrung angerichtet, dass viele Sachen nur als Muthmassungen, als Hypothesen können ausgesprochen werden, und die verschiedene Sprache hat bewirkt, dass die Namen der Städte und Völker vielfach corrumpt worden sind.

Die Grundsätze, welche Pirckheimer in dieser seiner Theorie über den Werth antiker Quellen ausspricht, lassen sich zum grössten Theile recht wohl hören. Es ist im Allgemeinen ein klares und objectives Urtheil. Trotzdem bewirkte der damalige Stand der Kenntnisse, dass in der Ausführung Unbestimmtheiten, Verwechslungen und Irrthümer in Menge sich finden. Wer wollte es auch anders erwarten!

Schon damals gab die Namenähnlichkeit von Gothen und Geten den Forschern viel zu schaffen. ⁵⁾ Die Hunnen sieht Pirckheimer für Germanen an, ⁶⁾ von ihnen hat Oestreich

¹⁾ Wer erinnert sich da nicht der Klagen des Irenicus?

²⁾ Es ist B. G., VI, 33.

³⁾ Strabo, VII, 291.

⁴⁾ Op., pag. 99.

⁵⁾ Op., pag. 313, u. Fr. Irenicus, Exegesis, cap. 15.

⁶⁾ Op., pag. 313.

und Westreich den Namen (Siquidem dum Huni rerum potentur, quidquid ad ortum possidebant, Oesterreich nominabant, quidquid autem ad occidentem Westereich. ¹⁾ Von den Helvetii scheint er zu glauben, dass es die gleichen Leute seien wie die „Suitenses et Confoederati.“ ²⁾ Von Brennus redet er so, dass man annehmen muss, er halte ihn für einen Germanen. ³⁾ Was die Gothen betrifft, so existiren in Deutschland nach Pirckheimer noch zwei Völkerschaften, welche von ihnen abstammen: die Scyren „qui et nunc quoque Stirii vel Stirenses appellantur“ und die Turcilingen, das heisst die Thüringer. ⁴⁾ Dagegen hält er mit mehr Recht, wenigstens wird es im Allgemeinen bis auf den heutigen Tag noch so angenommen, die Sigambrier für Franken, und er spottet über die gallischen Schriftsteller, welche sie für Trojaner halten. ⁵⁾

Ueber die Slaven, von deren Geschichte er irgend welch' nähere Kunde muss gehabt haben, spricht er ziemlich umständlich. Bedeutsam ist das Urtheil, das er über ihre Zukunft gefällt hat. Nachdem er erzählt, wie sie nach den Wanderungen der Deutschen von zahllosen Ländern Besitz ergreifen, fährt er fort: ⁶⁾ Quod si eisdem artibus, quibus regna parantur, etiam conservarentur, procul dubio omnium gentium essent potentissimi. Verum quemadmodum homines, civitates, regna et nationes sua habent initia ac incrementa, ita etiam, cum ad fatalem deveniunt periodum, rursus decrescere et pessum ire incipiunt, quoad tandem penitus deficient ac evanescent. Nihil enim in hac mundana machina firmum aut perpetuo stabile esse potest. ⁷⁾ Pirckheimer irrte, als er diese

¹⁾ Op., pag. 97.

²⁾ Op., pag. 97.

³⁾ Op., pag. 313.

⁴⁾ Op., pag. 106.

⁵⁾ Op., pag. 100.

⁶⁾ Op., pag. 107.

⁷⁾ Aehnlich lautet die Reflexion, wo er über die deutschen Städterepubliken spricht. Op., pag. 201.

Worte schrieb, aber wie hätte er ahnen können, dass einst ein Peter der Grosse über das Reich der Russen herrschen würde! Seine Reflexion als *solche* ist jedoch bedeutsam, sie lässt uns einen tiefen Einblick thun in die Weltanschauung des Mannes. Es ist eine resignationsvolle Weltanschauung, sie spricht dasselbe aus, was das allberühmte Wort des Thukydides, ¹⁾ welches dieser dem Perikles in den Mund legt: *Πάντα γὰρ πέφυκε καὶ ἐλαττοῦσθαι.*

c) Sprachliches.

Im 13. Capitel des 2. Buches seiner *Gesta Friderici* ²⁾ erzählt *Otto von Freising*, wie fern aus Scanzia kommend, unter Alboyn Barbaren (*barbarorum vero incursionibus*) das italische Land besetzt hätten. Nach und nach aber sei ihre barbarische Sitte verschwunden (*barbaricae deposito feritatis rancore*), römische Feinheit in Sprache und Umgang habe begonnen zu herrschen. In der Einrichtung der Gemeinwesen habe man die Römer zum Vorbild genommen, so dass ihre Städte an Macht und Reichthum über denen des ganzen Erdkreises stünden. „Nur in Einem Punkte haben sie, des alten Adels vergessend — die Spuren des barbarischen Bodensatzes noch beibehalten: *barbaricae fecis retinent vestigia . . .*“

Welch' ein Unterschied der Anschauungen! Hier das volle Bewusstsein der römischen Cultur, die Langobarden das barbarisirende culturfeindliche Element, das erst wieder zu jener muss herangebildet werden, und was von Schlaken noch übrig bleibt, ist ein Ueberrest ihrer barbarischen Herkunft (*barbaricae fecis*); — bei den Humanisten der ungemessene Jubel, Langobarden und alle jene Völker als deutsche Stammesgenossen begrüßen zu können, durch ihre Thaten

¹⁾ II, 64.

²⁾ Mon. G., XX, pag. 396.

sich selbst zu erhöhen! Was nur dereinst gegen Rom sich aufgemacht hat und diesem Niederlagen beibrachte, wird freudig willkommen geheissen, reicht man doch ohne Zögern selbst Alanen und Hunnen die Bruderhand.

Wie seltsam aber muthet uns dieses Schauspiel an — der ganze Jubel des deutschen Hochgefühls *im Gewande der lateinischen Sprache* . . . Kriegsthaten, Erfindung von Kanonen, Erfindung der Buchdruckerkunst, Werke von Gelehrten und Künstlern, Errungenschaften des Gewerbes führt man rühmend auf, wenn man der Deutschen schönste Güter denen der andern Nationen gegenüberstellt; woran man nicht dachte, das war das köstlichste Gut jeder Nation: die Muttersprache. Erwidere man nicht, es sei eine unbillige Forderung, dies von Humanisten zu verlangen. Wir haben gesehen, wie neben der klassischen Welt die deutsche es ist, welche den ganzen Ideenkreis der Humanisten erfüllt. Dass hiebei — eine ungestörte Entwicklung des Humanismus vorausgesetzt — das volkesstolze Bewusstsein im Verlauf der Zeit sich nicht auch noch der deutschen *Sprache* sollte zugewendet haben, das ist doch geradezu undenkbar. Melden sich doch die Anfänge dieser Anschauung gleich beim Beginn der Reformation. Hutten „wirft das Visier der lateinischen Sprache ab“¹⁾ und spricht zum Volk in dessen eigener Sprache; Pirckheimer beginnt gegen Ende seines Lebens römische und griechische Klassiker in's Deutsche zu übertragen, um zu beweisen, wie unrichtig die Meinung Derer sei, welche dies für unmöglich hielten,²⁾ Bebel sammelt deutsche Volkslieder und Sprüchwörter, die er freilich noch lateinisch edirt,³⁾ Beatus Rhenanus bringt Proben aus Otfrids Krist und sein Schüler Lazius entdeckt das Nibelungenlied. Und wir dürfen nicht vergessen, hier auf die hohen Verdienste aufmerksam zu

¹⁾ Thausing, a. a. O., pag. 451.

²⁾ Op., pag. 15.

³⁾ Geiger, D. B., II, pag. 198.

machen, welche Maximilian sich um die alte deutsche Literatur erworben hat. Maximilian stand, wie wir wissen, in so engem und andauernden Verkehr mit den Humanisten, dass wir ihn wohl selbst als einen solchen betrachten dürfen. Aus mittelhochdeutschen Werken liess er sich Abschriften nehmen, die Kudrun verdankt vielleicht ihm allein ihre Erhaltung.¹⁾

Diese wenigen Thatsachen lassen uns einen Ausblick thun, wie es hätte kommen mögen, wenn der humanistischen Richtung in Deutschland eine Periode ruhiger Entwicklung zu Theil geworden wäre.²⁾ Die Zeitgenossen Pirekheimer's blieben freilich, wie dieser selbst dem Lateinischen treu, soweit sie nicht in den Tageskampf für oder gegen die Reformation eintraten.

Nun fragt es sich aber auch, ganz abgesehen von der Dissonanz mit den patriotischen Gefühlen, wie weit für den Geschichtschreiber die Anwendung eines fremden Idioms gehen kann, ohne dass für seine Darstellung die bedenklichsten Nachtheile entstehen.

In der Kunstgeschichte sehen wir, wie gewisse Motive von einem Material auf das andere übertragen, hiebei bestimmte feste Wandlungen erleiden, Wandlungen, die bedingt sind durch die Natur des neuen Materials, auf welches jene Motive übertragen werden.³⁾ Aehnlich ist der Process in der Geschichtschreibung, welche ja, und mit grossem Recht, auch schon eine „Kunst“ genannt worden ist. Dem künstlerischen Motiv ist der Inhalt, dem Material die Sprache, in die jener

¹⁾ *Koberstein*, Deutsche Nat.-Literatur⁵, ed. Bartsch, pag. 266 und 201.

²⁾ Dabei bliebe dann einer besondern Untersuchung anheimgestellt, was die grossartige Kraft der *Luther'schen Bibel-Uebersetzung* auf die Weckung des Sprachbewusstseins für einen Einfluss muss ausgeübt haben.

³⁾ Ich kann hier nur kurz auf die grossartige Behandlung hinweisen, die diesem Punkte in *Semper's* bekanntem Werke zu Theil wird.

gekleidet wird, zu vergleichen. Man lasse Jemanden ein und dasselbe Thema in zwei verschiedenen Sprachen erzählen, und man sehe zu, was sich für Unterschiede ergeben.

Wie verhält es sich nun bei Pirckheimer mit dem lateinischen Sprachgebrauch? Sollten wir nicht als weitaus das Wahrscheinlichere erwarten dürfen, dass ein Mann wie Pirckheimer gerade in dieser Sprache sich am Klarsten und Gewandtesten ausdrückte, er, der schon als Student seinem Vater nur lateinisch schrieb, der auf den beiden Hochschulen die vollkommenste humanistische Bildung erhielt, er, dessen ganze, grosse Correspondenz ausschliesslich lateinisch geführt wurde, dessen Hauptruhm unter den Gelehrten s. Z. in den Uebersetzungen aus dem Griechischen in's Lateinische bestand. Mit der Sprache einer Nation ist auch bis zu gewissem Grade der Geist derselben verknüpft. Sollten wir daher nicht auch annehmen, dass seine Anschauung, seine Denkweise eine der antiken ähnliche geworden wäre? Ja und nein. Dass wer so wie die Humanisten in den Alten lebt, aus ihnen seine hauptsächlichste geistige Nahrung schöpft, ihnen die Hauptzeit seines Lebens widmet, der muss nothwendig sich auch einen Theil ihrer Denkweise aneignen; er muss ferner dazu kommen, dass er viele Dinge in der Sprache dieser Welt geläufiger auszudrücken vermag als in seiner Muttersprache, wo er sich gleichsam die Sprache zu seinen Ideenkreisen erst schaffen müsste. Andererseits aber sind es Menschen des 16. Jahrhunderts, die mit ihrem ganzen Fühlen, Wollen und Denken ihrer Zeit angehören, und das ausschliesslichste Studium der Alten kann sie nicht mehr zu Griechen und Römern machen. So wird nothwendigerweise eine Assimilation entstehen, ein Gewebe, in welchem zu dem Zeddel des Volksthümlich-Gleichzeitigen der Einschlag antik-classischer Ideen tritt. Doch nie wird diese Vereinigung eine harmonische sein, solange die *Muttersprache* nicht im Stande ist, die Form abzugeben für die wissenschaftliche (und dichterische) Betrachtung jeglichen Inhaltes. Der Humanismus war eine Uebergangsstufe, aber heute ist die Kluft überbrückt, eine Menge wissenschaftlicher Werke, zumal aus der

Geschichtswissenschaft, gehören zu den besten Schätzen unserer Nationalliteratur.

Dieser Herrschaft des Lateinischen wäre etwa die Herrschaft des Griechischen im römischen Imperium zu vergleichen. Aber auch in der neuern Zeit findet sich eine interessante Parallele. Es ist die Erhebung des Französischen zur allgemeinen Conversationssprache, wie sie seit dem sogenannten Zeitalter Ludwig's XIV. stattgefunden hat. Wie dieses classicistische Französisch, und mit ihm verbunden auch der „esprit classique“ für lange Zeit Frankreich selber seinen Stempel aufgedrückt hat, zeigt uns Taine in seinem monumentalen Werke über die französische Revolution.¹⁾

Um auf Pirckheimer zurückzukommen, müssen wir von Neuem daran erinnern, dass nur die Hälfte seines Mannesalters dem Humanismus angehört, dass speciell die historischen Schriften in seine spätesten Jahre fallen — die andere Hälfte hatte er dem Wohle der Vaterstadt gewidmet. Er war nicht nur Gelehrter, er war auch Staatsmann, und als solcher musste er die Interessen seiner Zeit studiren und die Sprache des Volkes reden. Wie markig und schön er diese zu handhaben verstand, davon gibt uns der schon oft citirte Brief an Tscherste — der doch auch in seine letzten Jahre fällt — den vollgültigsten Beweis. Dies Deutsch ist von einer solchen Kraft und Frische, schmiegt sich so gut jedem Gedanken, den er aussprechen will, an, dass wir in mehr als einer Beziehung wünschen möchten, das B. S. wäre deutsch abgefasst. Doch antike Werke waren seine Vorbilder, der Zug der Zeit brachte es mit sich, es ist ein echtes Werk des Humanismus, darum lassen wir unsere Wünsche und seien froh, dass wir das Büchlein überhaupt haben.

¹⁾ *H. Taine*, *L'ancien régime*, pag. 241. Vergl. dann namentlich das, was Taine spec. über die Sprache des „esprit classique“ sagt, pag. 244—251, da es geradezu auffallend ist, in wie manchen Punkten der Stil des classicistischen Französisch übereinstimmt mit dem des hum. Lateins.

Das Latein, in welchem es abgefasst ist, besitzt hohe Klarheit, Eleganz und Durchsichtigkeit, und wenn auch hie und da unclassische Stellen vorkommen, wie z. B. populariter in der Bedeutung: das ganze Volk (populariter egressi sunt), welches er offenbar nach Analogie des griechischen πανδημιεῖ so braucht; ¹⁾ wenn er mitunter für seinen Wortschatz auch Anlehen macht bei Schriftstellern, die nicht der goldenen Latinität angehören, und Worte braucht in einer Bedeutung, die sie im classischen Latein überhaupt nicht hatten (wie villa für Dorf, ²⁾ statt vicus, foederatio, pag. 38, etc.), so sind als seine Vorbilder dennoch die römischen Historiker der Blüthezeit anzusehen. Stilistisch hat natürlich auch Cicero eingewirkt. An ein bestimmtes einzelnes Vorbild wird man kaum zu denken haben; bei der grossen Belesenheit Pirckheimer's in den Alten ist dies auch schon an sich unwahrscheinlich, doch finden sich deutliche Anklänge an Sallust, Livius und Curtius.

Liest man nun aufmerksam eine Zeit lang ununterbrochen fort, so wird einen unabwendbar das Gefühl beschleichen, dass dieses Latein trotz seiner Klarheit, trotz seiner angestrebten und auch bis zu einem gewissen Grade erreichten Classicität des Ausdruckes eben doch nur ein fremder Nothbehelf ist. Eine organische Verschmelzung von Wort und Gedanken findet nicht statt, zahlreich sich wiederholende stereotype Phrasen treten auf, der frische, originale Ton fehlt, und wir missen auch die feinen bezeichnenden Nüancen, die wir von einem gebildeten Schriftsteller in erster Linie zu verlangen berechtigt sind. Gestehen wir es offen, Pirckheimer's Stil im B. S. ist zum grossen Theile Mosaikgemälde — das wird die Sache am Besten characterisiren. Doch sei gleich hier bemerkt, dass dieser Tadel diejenigen

¹⁾ Es ist Herr Prof. J. Wackernagel, der die Güte hatte, mich hierauf aufmerksam zu machen. Das „populariter“ in dieser Bedeutung findet sich B. S., pag. 4, 14, 19, 27, 53, 64.

²⁾ B. S., pag. 89.

Partien, in denen Selbsterlebtes erzählt wird, beinahe gar nicht trifft. Es ist, wie wenn sich mit der in diesen Capiteln grösser werdenden Lebendigkeit und Anschaulichkeit seines Vorstellens auch sein Sprachvermögen gesteigert hätte. Aber sonst, namentlich im 1. Buch, kehren zu unzähligen Malen gleiche oder ähnliche Wendungen und Ausdrücke wieder. Eine bestimmte abgegrenzte Phraseologie breitet sich wie ein Spinnengewebe über das Ganze aus und verleiht demselben einen nicht wegzuschaffenden Zug von Senilität, Leblösigkeit. Es fehlt der originale Stil und über der glatten Eleganz des Ausdruckes verkümmert das „Sinnliche“ der Sprache, welches dieser allein Kraft, Leben, Jugendfrische, Anschaulichkeit verleihen kann. Es ist eine Sterilität des Ausdrucks, die uns keinen Augenblick ohne Argwohn lässt, ob wir dem Worte auch glauben dürfen, ob es sich wirklich auch deckt mit dem, was es besagen will oder ob es nur hingesetzt wurde, weil Pirckheimer zufällig keine andere Wendung einfiel oder gar nur, weil es sich an dieser Stelle gut annehmen mochte.

So kommen wir allmählich — ganz abgesehen von dem ästhetischen Eindruck — auf die Frage, wie man vom rein kritisch-historischen Standpunkt aus über eine solche Stilisierung urtheilen muss. Nicht nur, dass bei solch' stereotypen Phrasen eine allgemeine Unsicherheit in die Bedeutung des Erzählten kommen muss, dieselben lassen uns auch weiter schliessen, dass es dem Verfasser der Zeilen gar nicht an minutiöser Genauigkeit, wie sie bei unseren Historikern gefordert wird, gelegen haben kann. Wir müssen es uns immer und immer wieder sagen, dass sich die damaligen Geschichtschreiber, vor Allem die humanistischen, mit ihren Werken ganz andere Zwecke verfolgten als einen bis in's Kleinste fixirten Ausbau historischer Wahrheiten, wie die *Geschichtswissenschaft* unserer Tage. Nichts irriger, als bei jeder kleinen Angabe, die nicht mit den Angaben anderer Autoren übereinstimmt, irgend welche tiefere Bedeutung suchen. Ist doch selbst über die Schreibweise des „schweizerischen Herodot“, Gilg Tschudi's, welcher freilich in

der Geschichtschreibung eine ganz andere Richtung vertritt als Pirckheimer, gesagt worden, dass sie so sei, „wie man sie heutzutage dem Verfasser eines historischen Romans, nicht aber dem Geschichtschreiber gestatten würde.“¹⁾ Ja selbst bei den italienischen Humanisten „wie unablässig plagt den Leser die Ahnung, dass zwischen den livianischen und den cäsarischen Phrasen eines Facius, Sabellicus Folieta, Senarega, Platina, Bembo und selbst eines Giovio die beste individuelle und locale Farbe, das Interesse am vollen wirklichen Hergang Noth gelitten habe.“²⁾

Wenn wir bei Pirckheimer von einer bestimmten abgegrenzten Phraseologie sprechen, die seinem Werke oft den Eindruck eines Mosaikbildes verleihe, so fehlt es uns, um diesen Satz zu beweisen, an Beispielen nicht. In mehr oder weniger grosser Anzahl kehren ungefähr folgende Wendungen immer wieder: *Fit praelium ingens oder atrox — acre praelium*, auch *atrox dimicatio* (z. B. pag. 7, 10, 12, 18, 24, 29 u. s. w.); das schon erwähnte *populariter egressi sunt*; *aperto bello oder Marte* (z. B. pag. 8, 9, 14, 37 u. s. w.); *innumeris afficere injuriis* oder die Variante: *intolerandis gravari injuriis oder multis vexare injuriis* (z. B. pag. 5, 12, 20, 37, 39); *ad hostes tendunt* (pag. 6, 7, 23, 27 etc.); *hostem in conspectu habere* (pag. 7, 12, 23 etc.); *clades hinc inde illatae et acceptae* (pag. 9, 17, 18, 37); *res aleae committere* (pag. 22, 40, 77); pag. 5: *motum, priusquam latius serperet*; pag. 13: *ne latius haec contagia serperent*; *laxatis habenis* (pag. 7, 10 etc.); *nullum nec juris nec aequitatis locum esse* (pag. 6, 39); *acceptas (ulciscici) vindicare injurias (ob acceptas injurias)* (pag. 5, 19, 39, 66); *ne tamen a pristinis degenerarent moribus* (pag. 6, 20); *implorant auxilium* (pag. 12, 14, 32, 49); *suppetias ferre* (pag. 11, 41, 49); in

¹⁾ W. Vischer, a. a. O. pag. 133.

²⁾ Jak. Burckhardt, a. a. O., I, pag. 285.

pacatum abire (pag. 16, 31); orant pariter abque obtestantur; in ordinem redactus (pag. 33, 43, 54, 59); vor Allem aber ist es das „structis ordinibus“ (zur Abwechslung auch ordinibus servatis), welches ihm nur so in die Feder gefahren sein muss. Es brauchen diese und ähnliche Phrasen sich gar nicht einmal allzuhäufig zu wiederholen, so erhält man doch schon allein durch das Gefühl, dass dieselben als Ganzes aus anderen, classischen Autoren herübergenommen sind, den Eindruck der Incongruenz, des Unvermögens sprachlicher Ausdrucksfähigkeit. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn wir sehen, wie sich oft ganze lange Sätze wiederholen. Von der Haltung Herzog Leopold's bei Sempach sagt Pirkheimer: Interim Dux pugnantes hortari, nunc precando, nunc castigando accendere...¹⁾, von derjenigen Karl's des Kühnen bei Granson: Dux vero suos pugnantes hortando manifesta etiam subibat pericula, fugientes nunc castigando, nunc precando ad pugnam revocare nitebatur.²⁾

1515 schrieb er im Dedicationsbrief³⁾ seine Uebersetzung des Lucian'schen „De conscribenda historia“ an Maximilian: ...*tam equestribus quam pedestribus universis praeferim ac imperaverim*. Man sollte denken, Pirkheimer, der Zeit seines Lebens Latein geschrieben, könnte dies auch noch anders ausdrücken, wenn er an einer andern Stelle hierauf zu sprechen kommt. Aber B. S., pag. 3 heisst es wörtlich: cum in hoc bello *non parvis copiis tam equestribus quam pedestribus praeferim ac imperaverim*.

Am Auffallendsten aber erscheint diese Ausdrucksweise bei den Kundgebungen über den Mangel alter Autoren. Mit geringer Variation erscheint da immer wieder dieselbe Wendung. — In der Explicatio schreibt er⁴⁾: Quid enim

¹⁾ B. S., pag. 10.

²⁾ B. S., pag. 25.

³⁾ Op., pag. 51.

⁴⁾ Op., pag. 94.

absurdus quam Germanos describere universum, patriam tamen interim propriam nequaquam *ex oblivionis vindicare barathro?* In dem Brief an Beatus Rhenanus ¹⁾: Tibi igitur non solum Germania nostra, sed et omnes eruditi, praecipue vero Germani plurimum debent, quoniam communem patriam ac omne Germanicum nomen non solum exornasti, *sed et ab oblivionis injuria vindicasti* . . . Und im B. S. ²⁾: Quapropter — Germanorum — facta clarissima — aut minus digne — tradita sunt, aut magna ex parte *sempiterna oblivione sepulta jacent* . . . Der Schluss eben dieses Satzes lautet: *ut interim sileatur quid in Asia, quid in Africa a Germaniae stirpis hominibus gestum sit*. Die Stelle in der Explicatio haben wir andern Orts schon angeführt, wo es heisst: *ut interim de Africa ac quicquid in Asia a populo illo auctum est, sileatur*. Die Zahl solcher Beispiele liesse sich noch vermehren, indessen müssen wir wiederholen, dass mit der Darstellung des Selbsterlebten im B. S. wie der ganze Ton auch der Stil ein anderer wird.

Es ist bekannt, dass mittelalterliche Geschichtschreiber oft halbe Schlacht- und Belagerungsscenen wörtlich aus Josephus oder sonst einem der Alten herübernehmen. Das thut nun wohl Pirckheimer nicht, allein, wenn man in seiner Schilderung von *speculatores, tribuni ac centuriones* (pag. 61) liest, wenn man liest, wie die *equites laxatis habenis und infestis cuspidibus* hervorbrechen, so kommt ein Anachronismus des Colorits durch diese und ähnliche Worte in die Darstellung, der mit strenger historischer Wahrheit ebenfalls nicht mehr verträglich ist.

An früherer Stelle haben wir schon erwähnt, dass die grosse durchgehende Hauptquelle Pirckheimer's Petermann Etterlin ist. Da gewährt es denn ein Schauspiel von allerhöchstem Interesse, zu sehen, wie ein und dasselbe Thema sich verschieden ausnimmt, in dem kräftig individualistischen

¹⁾ Op., pag. 313.

²⁾ pag. 2.

Stil des Luzerner Gerichtschreibers einerseits, in dem eleganten Latein Pirckheimer's andererseits. Welche Veränderung! Man hat das Gefühl, wie wenn die erzählten Geschichten durch Pirckheimer's Uebertragung in das elegante Gelehrtenlatein salon- und hoffähig gemacht worden wären. Aber wieviel geht dabei verloren! Was volksthümlich naiv — mitunter vielleicht auch volksthümlich grob — was von original plastischer Ausdruckskraft ist, das Alles erhält bei diesem Umwandlungsprozess den Abschied.

Geben wir einige erläuternde Beispiele: pag. 52 schreibt Pirckheimer *Verum Theodericus ille qui paulo ante magnam prae se tulerat arrogantiam*. Bei Etterlin an entsprechender Stelle (pag. 240) heisst es: vnd in sunderheit der von Bluomenegk, der die Eidgenossen lebendig essen wolt. Wieviel frischer und anschaulicher klingt das, als das matte farblose *magnam prae se ferre arrogantiam!* Sodann weiter an gleicher Stelle: *At reliqui, cum amisso Duce se proditos esse intelligerent, et ipsi quoque cum hoste pepigere, ut impetrata salute, emitterentur. Introducti igitur Helvetii, universos equites armis ac vestimentis spoliant, sicque dimittunt...* bei Etterlin: Do begertten sy genaden, vnd gabent sich vff, vff genad. Also erzöugtent die Eidgenossen jnen barmhertzigkeit, vnd nament etwa mengen Edelman gefangen, die überigen zoch man nackent vss biss in die hembdly, do gab man yegklichem ein stecken in sin Hand, vnd liess man sy faren, O we wie wenig sy sölich den Eidgenossen tan hettent... Wie sticht von den academisch gemessenen Worten Pirckheimer's die naiv frische Darstellung Etterlin's ab!

Ueber die Belagerung von Nancy, zu der Karl schritt, „da mit er die Eidgenossen vss jrem näst wyt bringen möcht,“ schreibt Etterlin (pag. 212): vnd nötget die lütt darinne so fast mit stürmen, geschützen, vnd sunderlich von Hungers nott, das sy in der Statt muosten Ross, ratzen, müss vnd andere vnreine Tier, ouch wenig Brotz vnd Winss darin essen vnd drincken... Pirckheimer macht aus dieser lebendigen Schilderung: *Burgundus... haudquaquam Veris ex-*

pectato tempore, sed media hyeme Nansejum obsedit, illud-
que acerrime expugnare est adortus.¹⁾

Von der burgundischen Beute nach dem Tag von Murten sagt Etterlin: Es was aber ein kinden spil vnd bettelwerck gegen dem guot so zuo Granson gewonnen ward (210). Pirckheimer, den hier wie in unzähligen andern Fällen seine Phraseologie geradezu zu Unrichtigkeiten verleitet: *Conversi sunt (ad diripienda) castra, quae omni referta erant opulentia.*²⁾

Wenn Etterlin vom Schlachttag von Murten erzählt, vnd regnot also vast, gelicher wise, als ob es niemer vffhören wölt,³⁾ sagt Pirckheimer prosaisch kurz: *Quum vehementer plueret:*⁴⁾ wenn Etterlin von den Sundgauern, Breisgauern, Rheinfeldern, Laufenburgern u. s. w. meldet, dass sie beim Treffen am Bruderholz so geflohen seien, das man domalen meynt, wo ein hölle offen gestanden, das sy daryn geloffen werent, dann mit louffen zuom zyl warent sy vff das mal der Eidgenossen knechten meister,⁵⁾ sagt Pirckheimer: *quoad tandem omnes in fugam versi sunt*⁶⁾ und so gehts fort. Dieser Verlust des warmen bildlichen Ausdruckes rührt nicht etwa, wie man wohl auch vermuthen dürfte, davon her, dass Pirckheimer über diese dem Schwabenkrieg vorausgehenden Ereignisse nur kurz referiren wollte, denn an zahllosen Stellen erscheinen Ausmalungen und Erweiterungen, die absolut nicht

1) B. S., pag. 32.

2) B. S., pag. 31.

3) E., pag. 208.

4) B. S., pag. 27.

5) E., pag. 235. Das Bild ist aus *N. Schradin* genommen, cf. *Der Schwabenkrieg vom Jahr 1499*, besungen in teutschen Reimen durch Nikolaus Schradin, Schreiber zu Lucern, 1500, abgedr. *Geschichtsfreund*, IV, 1847, z. S. 24.

6) B. S., pag. 48.

nöthig wären. Wir werden hierauf zu sprechen kommen, wenn es sich darum zu handeln hat, die einzelnen Erzählungen auf ihre historische Richtigkeit zu prüfen.

Wir wollen uns von dieser Betrachtung nicht wegwenden, ohne vorher noch demjenigen Manne das Wort darüber gegeben zu haben, welcher tiefer in die geheimnissvolle Natur der Sprache eingedrungen ist, als irgend einer unserer Zeit. In seiner herrlichen Abhandlung über „Schule, Universität und Akademie“ kommt nämlich *Jakob Grimm* auch auf den Gebrauch der lateinischen Sprache zu reden, und da spricht er sich in seiner bekannten sinnigen Weise so darüber aus: ¹⁾ Ich lese lateinisch geschriebene reden lebender gelehrten mit der empfindung, dass keine andere zunge der erde sich zu so bemessenem, gedrungenem wollautendem ausdrück hergäbe, dass nirgend sonst so anständig, reingewaschen und wolgefällig einhergeschritten werden könnte; doch zugleich auch mit dem gefühl, gewisse stellen und wendungen würde die heimische immer mit grösserer wärme und wahrheit austatten, weil sie bei jedem zug sich ihrer lebendiger bewusst bleibt und dies bewusstsein in anwendung eines fremden Idioms unausbleiblich sich erkältet. ein heutzutage latein schreibender oder redender ist in gefahr, gerade da aus dem ton zu fallen, wo ihm die sichtbarste fülle classischer redensarten fiesst und zu gebot steht.“

Was Grimm hier ganz allgemein von der Anwendung der lateinischen Sprache aussagt, das finden wir bei Pirckheimer in jeder Weise bestätigt.

d) Etymologieen.

Haben wir schon oft Gelegenheit gehabt, die Einflüsse des italienischen Humanismus auf den deutschen zu betonen, so müssen wir hier, wo wir über Sprachliches handeln, von

¹⁾ J. Grimm, Kleinere Schriften, I, pag. 232.

neuem auf einen solchen aufmerksam machen. Es betrifft das mit der gesteigerten Kenntniss der alten Sprachen zusammenhängende Streben, die geographischen Namen, die man vorbringt, auch etymologisch zu erklären. Wenn diese Tendenz nicht selten — so z. B. bei Fabri ¹⁾ — zu allerlei Spielereien oder auch abenteuerlichen Hypothesen führte, so darf doch nicht verkannt werden, dass sie auf's engste zusammen hängt mit der Verallgemeinerung des wissenschaftlichen Interesses, wie dieselbe als charakteristisches Moment des Humanismus überall uns entgegentritt. Wie man sich jetzt für eine Menge von Sachen interessirt, die früher kaum betrachtet worden waren, so interessirt man sich auch unter anderem für die Bezeichnungen, man will wissen, wie die Stadt oder das Land, von dem man spricht, zu seinem Namen gekommen ist. So finden wir es bei Enea Silvio, ²⁾ und er wird hierin nicht der einzige italienische Humanist gewesen sein — so bei zahlreichen deutschen Jüngern des Humanismus.

Pirckheimer wendet die Etymologie mit mehr Vorsicht an als mancher andere, er mochte fühlen, dass seine Zeit den Schlüssel zu dieser Erkenntniss noch nicht besass. „Nürnberg“, das ihm natürlich am nächsten lag, leitet er — und ganz richtig — von Noricum ab, ³⁾ wie es die heutige Forschung auch thut. ⁴⁾ Dagegen fällt er bei der Erklärung

¹⁾ Goldast, a. a. O., pag. 47: in villa quam nominant Theutonici *Dunoweschingen*, *latine Danubii lotio* quia ibi primo desub petra erumpens abstergit terram.

pag. 54: *Alemaniam* dicta est a Lemano lacu — oder a copia alimentorum: quasi alimenta habens immania . . . Alii dicunt quod ab Alania provincia dicatur Alemaniam.

pag. 55: *Germaniam* a germinando et immania, vel a gero et magno, quia gerit terra illa magnas et immanes nationes.

²⁾ Voigt, E. Silvio, II, pag. 307.

³⁾ Op., pag. 110.

⁴⁾ Cf. E. Förstemann, Altd deutsches Namenbuch, II², 1872, pag. 1162.

des Wortes Ergau, d. h. „Aargau“ in einen Irrthum. Offenbar verleitet durch Etterlin's Schreibung „Ergow“, meint er, es komme von Ehre: totam provinciam quae ob honoratam et copiosam Nobilitatem Ergau (hoc est honoratus pagus) appellatur.¹⁾ *Glarean* in seiner *Descriptio Helvetiae*²⁾ gibt ganz die richtige Ableitung an:

Pars haec Helvetiae fluvii cognomina servat,
allein schon im folgenden Werke wird die andere, die auch *Pirckheimer* vertritt, wenigstens angedeutet:

Heroum tellus et adunci vulturis arces
und der das Gedicht commentirende *Myconius* macht dazu die Bemerkung: Interpretatio ejus quod nos dicimus Herogea. Multi enim sunt qui existimant Heroum tellurem Hergew vocitatum propter Duces, comites barones et nobiles absque numero, qui eam terram inhabitarunt. Richtiger und wichtiger ist jedoch das, was er über das vielumstrittene Wort „Landesknecht“ mittheilt. Wird doch *seine* Deutung geradezu als eines der stärksten Argumente von denen angeführt, welche für die Schreibart „Landesknecht“ eintreten.³⁾ Nachdem er erzählt, dass die deutschen Krieger, weil sie die Bewaffnung der Schweizer annehmen, zuerst ebenfalls „Schweizer“, genannt worden seien, fährt er fort:⁴⁾ quoad tandem ob Helvetiorum odium, provincialium militum nomen, hoc est Landtsknecht emergere et celebre esse coepit. Diese Schreibart ist in der That neuerdings von den meisten Gelehrten derjenigen, welche das Wort von Lanze ableitet, vorgezogen worden.⁵⁾

¹⁾ B. S., pag. 15.

²⁾ Thesaurus Hist. Helv., Descr., pag. 12.

³⁾ *Ulmann*, pag. 856.

⁴⁾ B. S., pag. 35.

⁵⁾ Vergl. *Grimm's* Deutsches Wörterbuch, VI (bearbeitet von *M. Heyne*), pag. 137 u. *Ulmann*, a. a. O.; dazu *Rüstow*, *Gesch. der Infanterie*, I, 203. Wir waren anfänglich nicht sicher, zu welcher der beiden Ableitungen wir uns halten sollten. Die Schreibweise

e) Pirckheimer's specielle Verdienste.

Zwei Ideale waren es vor allem, welche, wie wir gesehen haben, den deutschen Humanismus erfüllen, das eine war, der Mitwelt das classische Alterthum, das andere, die deutsche Vergangenheit wieder zu schenken. Auch für das letztere allein gab die deutsche Geschichte nur den Inhalt her, die Form der Darstellung lieferte das Alterthum, sei es direct, sei es durch das Medium des italienischen Humanismus. In die lateinische Cultursprache wurde die Erzählung der

„Lanzknecht“ schien uns deshalb nicht von vornherein zu verwerfen, weil wir nicht glaubten, dass schon in den 80er Jahren, da der Name aufgekommen sein muss, der Gegensatz von Schweizern und Deutschen so ausgeprägt bestanden habe, dass er zur charakteristischen trennenden Bezeichnung zwischen den Kriegern der beiden Länder hätte führen können. Sodann schien uns auch die charakteristische neue Waffe, die sarissa, wie P. sie nennt, der lange Spiess gar nicht so ungeeignet, der ganzen Truppe den Namen gegeben zu haben. Es wäre die Bezeichnung in diesem Falle ein Analogon zum griech. *δορυφοροι* gewesen. Erst wenn man die damaligen Holzschnitte eines Burgknecht, Holbein u. A. betrachtet, sieht man, was diese Waffe für ein hervorstechendes Merkmal der Leute war. Aus zwei Gründen jedoch haben wir uns — abgesehen vom Zeugniß P's — für die andere Deutung entschieden: 1) einmal ist in der Stelle der Eidg., Abschn. III, 1, pag. 250 (v. 9. October 1486), wo der Ausdruck zum ersten Mal urkundlich vorkommt (Ulmann, pag. 852), der Gegensatz von Schweizerischen Knechten und Schwäbischen, sowie andern Landsknechten ganz evident ausgeprägt. („Die Boten sollen sich über die Schimpfreden des Gächuff und seine fortwährenden Anwerbungen eidgenössischer Knechte berathen. So soll derselbe u. A. auch geäußert haben, er wolle die schwäbischen und anderen Landsknechte dermassen ausrüsten und unterrichten, dass einer derselben mehr werth sei als zwei Eidgenossen“) 2) Würden die Landsknechte, wenn sie wirklich den Namen nach der sarissa erhalten hätten, viel eher Pikenknechte genannt worden sein, analog dem spätern Pikeniere und Musketiere (vergl. hierüber *G. Droysen*, „Beiträge zur Geschichte des Militärwesens in Deutschland während der Epoche des dreissigjährigen Krieges“, Müller's Ztschrft. f. Kultur-

deutschen Geschichte gekleidet. Dann haben wir gesehen, wie durch die Kenntniss der Alten in den Humanisten ein universales Interesse erwachte, welches mit gleicher Liebe die verschiedensten Gegenstände in den Kreis seiner Betrachtung zog, und wie auch, eine leise Anwandlung moderner Quellenkritik die Skepsis nicht ausblieb. Während Naukler noch im alten Gewande der Chroniken schrieb, ist es bei den andern Humanisten bereits die Form der Monographie, der unter Einem Gesichtspunkt abgefasst, mit Einem bestimmten Thema sich abgebenden geschlossenen Abhandlung, welche man für die Darstellung historischer Ereignisse wählt.

gesch., IV, pag. 457. Denn nicht nur ist „Lanze“ ganz unrichtig, es ist auch gar nicht der volksthümliche Ausdruck. Wohl kam daher Bebel (*triumphus Veneris* 4, 206, s. Grimm, a. a. O., pag. 137) sagen:

Sanguinolenta cohors ex ordine civibus instat
Hij sunt quis dederat jam pridem lancea nomen

und mag sie, wenn er auf sie zu sprechen kommt, mit dem lat. „*lancearii*“ verdolmetschen (*Goldast, Fpitoma*, pag. 41), das Volk, von dem doch offenbar der Name her stammt, hätte sie nie so genannt.

Wie unklar man übrigens schon damals über die Etymologie dieses Wortes war, beweist neben den beiden Aussagen P's u. Bebel's sowie neben der verschiedenen Schreibart, auf die man leider nur nicht viel geben darf, der Umstand, dass man sich überhaupt bemüsst sah, das Wort etymologisch zu erklären, wie dies u. A. auch von Aventin geschieht (*Ulmann, a. a. O.*). Campell übersetzte es dann wieder mit „*Doryphori*“ (z. B. II, 43). Droysen, a. a. O., schreibt Lanzknechte, Grimm, Rüstow, Ranke, Ulmann stehen für Landsknecht ein.

Herr Prof. Vischer machte mich dann noch nachträglich auf eine Stelle in Knebel (*Basl. Chron.*, III, 300) aufmerksam: „die sinen (es ist von Peter von Hagenbach die Rede) bede von Piekarten ouch ettlichen *Tutzschen lanndsetzen*, edelen und andern, so er mit im als dienere des Burgunschen hertzogen dahinbrach hatt.“ Es weisen diese Worte, wie mir scheint, in der That darauf hin, dass die Etymologie von Land die richtige ist, denn offenbar wird hier unter den „*Tutzschen lanndsetzen*“ nichts anderes verstanden, als was später „*Landsknecht*“ genannt worden ist.

Meistens bewegten sich diese Abhandlungen jedoch in ferner Vergangenheit, und wenn sie auch die Gegenwart berührten, wie dies bei Wimpfeling's Epitome oder Cuspinian's „De Caesaribus“ der Fall ist, so bildeten die Zeilen, die ihr gewidmet waren nur die Schlussreihe des Ganzen.

Das grosse Verdienst, welches sich nun Pirckheimer durch die Abfassung seines B. S. erworben hat; besteht darin, dass er, aus eigenstem innerem Antrieb, nicht zur Verherrlichung irgend einer Stadt oder eines Fürsten, ein Ereigniss, das er selbst erlebt, *ein Ereigniss also aus der Zeitgeschichte einführt in den Kreis dessen, was einer klassisch-historischen Darstellung würdig befunden ward*, und dass er, um dieses geschilderte zeitgenössische Ereigniss begreifbar, erklärlich zu machen, diesem als Einleitung eine Geschichte der vorausgegangenen Dinge beifügt. Er hat sich dadurch den Namen eines pragmatischen Historikers wohl verdient. Allerdings haben seit der Frühzeit des Mittelalters viele die Ereignisse ihrer Zeit lateinisch erzählt, aber die Nachahmung klassischer historischer Monographien ist doch kaum vor Pirckheimer so bewusst durchgeführt worden. Hiezu kommt, ein Zeugniß seiner Antheilnahme sowohl wie seiner humanistischen Bildung und seiner humanen Sinnesweise, dass durch diejenigen Zeilen, welche Selbsterlebtes schildern, ein warmer belebender Hauch geht, der selbst die kältende Wirkung der Anwendung der lateinischen Sprache aufhebt, so dass wir in seiner Schilderung nicht nur den Soldaten, sondern auch den Menschen mit seiner ganzen subjectiven Empfindungswelt kennen lernen.

Wilibald Pirckheimer steht vor uns als ein Humanist unter Humanisten; deren Gedankenkreise und Strebungen sind auch die seinen, aber für das, was er der deutschen Historiographie durch sein B. S. gegeben hat, dafür hat diese ihm allein zu danken. Des Fortschrittes ist da so viel, dass die Mängel, die wir gefunden haben, und noch finden werden, tief in den Schatten treten. Nicht daran lag es Pirckheimer — das dürfen wir schon jetzt sagen — der zukünftigen Geschichtschreibung mit peinlicher Sorgfalt zurechtgelegtes

Material für deren Schlachtenschilderung zu geben. Was kümmerte es Pirckheimer, ob jede Schwenkung, die er erwähnt, jeder Zug, den er schildert, nun wirklich gerade so und nicht anders stattgefunden!

Von unserem modernen Standpunkt aus würden wir nichts natürlicher finden, als dass Pirckheimer, der ja unablässig voll Gram auf den Mangel an deutschen Geschichtschreibern hinweist, einen Krieg, an dem er selbst in so hervorragender Weise participirt hat, in mehr oder weniger ausführlicher Monographie der Nachwelt erzählte. Es muss dies aber in jener Zeit doch nicht so natürlich und selbstverständlich gewesen sein, sonst würde Pirckheimer schwerlich bis an sein Lebensende damit gewartet haben. Wäre er nicht als Mithandelnder am Kriege betheilig gewesen, d. h. hätte nicht einer der natürlichsten menschlichen Triebe: die Lust persönliche Erlebnisse von Wichtigkeit, welche man mit Recht besser zu kennen glaubt als andere, der Nachwelt zu überliefern, mitgewirkt und sich mit jenen viel genannten Ideen verbunden — wir dürfen es mit Sicherheit annehmen, der Schwabenkrieg wäre niemals von Pirckheimer beschrieben worden. In der That haben denn auch nur die persönlichen Erlebnisse als Quelle für uns einen Werth, für die Feststellung des anderen hat er sich's keine grosse Mühe kosten lassen. Darüber darf man aber den grossen relativen Fortschritt, der sich in der Form dieser Monographie kund gibt, nicht aus den Augen verlieren. Hätte Pirckheimer rein nur seine persönlichen Erlebnisse geben wollen, so hätten wir ein Büchlein bekommen, welches als „Quelle“ betrachtet, keinen Grad weniger werthvoll als das jetzige B. S. gewesen wäre; allein als historisches Kunstwerk wäre es nicht mehr anzusehen gewesen. Die Einheit der Beziehungen hätte sich an die zufälligen Erlebnisse des Verfassers geknüpft, nicht, wie jetzt an die Sache selbst. Es wären „Memoiren aus dem Schweizerkrieg“, „kriegsgeschichtliche Erinnerungen“ geworden, wie wir sie heutzutage in Frankreich namentlich in Fülle entstehen sehen, dem zukünftigen Geschichtschreiber von hohem Werth, für die Geschichte der Historiographie aber

doch nur in wenigen Fällen von Interesse. Das war aber Pirckheimer's Zweck nicht; er wollte den Gebildeten Deutschlands ein in sich fertiges Werk bieten und so schuf er mit Zuhülfenahme dessen, was ihm sein Diarium bot, was ihm von allgemeinen Erinnerungen noch geblieben war, und was er in Etterlin über den Krieg vorfand, eine Darstellung *des gesammten Krieges*, nach dem Vorbild der Alten. Wie Xenophon, mit dem er ja so oft verglichen wird, seine Anabasis, Sallust seine beiden Monographien, Cäsar sein Bellum Gallicum und sein Bellum civile geschrieben, so nun Pirckheimer sein Bellum Suitense.

Müssen wir es als eine Schattenseite des Humanismus bezeichnen, dass er sich nur an die humanistisch Gebildeten seiner Nation wendete, so muss die Wahl eines zeitgenössischen Ereignisses, wie dies im B. S. der Fall ist, entschieden als ein Schritt zur Ueberbrückung dieses gefährlichen Verhältnisses betrachtet werden. Zwar noch steht als Schranke das fremde Idiom da, aber welch' anderes Interesse durfte ein Stoff aus der Zeitgeschichte beanspruchen, an welchem ein grosser Theil des Volkes mitbetheiligt gewesen war, als Abhandlungen über die alten Vandalen und Gothen, oder selbst über einen Barbarossa und Friedrich II. Gerade in dieser Beziehung hätte das Beispiel der Alten segensreich wirken können. Konnten doch die beiden grössten Geschichtschreiber des Alterthums, Thukydides und Tacitus den Beweis liefern, dass es nicht unter der Würde der Geschichtschreibung sei, die Zeitgeschichte zum Vorwurf der Behandlung zu wählen. Pirckheimer vervollständigt jedoch seine Notizen nicht nur zu einer vollständigen Beschreibung des ganzen Krieges. Zu zeigen, wie die Eidgenossenschaft einen solchen Krieg überhaupt führen konnte, schickt er dem eigentlichen B. S. eine kurze Betrachtung über Entstehen, Wachstum und Ausdehnung der Eidgenossenschaft voraus. Die alte Weise wäre gewesen, zuerst und als Hauptsache die alte Geschichte der Schweiz zu erzählen, woran sich dann als rein historisch nachfolgendes Schlussglied auch noch die Geschichte des Schwabenkrieges gereiht hätte. Hier das vollständige

Gegentheil davon, primär ist das Zeitereigniss, secundär, gleichsam als Hilfsconstruction zur Begreiflichmachung von jenem der Ueberblick über die ältere Geschichte. Um es kurz zu sagen, es ist die Ueberwindung der annalistischen Erzählungsweise, die Einleitung zur pragmatisch begründenden, mag es auch noch auf etwas äusserliche Art und Weise geschehen sein. Das Verdienst Pirckheimer's verringert der Umstand nicht, dass sich auch schon Naukler bei der Erzählung des Schwabenkrieges jene Frage vorgelegt hat,¹⁾ und neben ihm wohl noch tausend andere, die sich über diesen Krieg ihre Reflexionen machten. Pirckheimer führte aus, was jener nur kurz berührte,²⁾ er suchte die Aufgabe wirklich zu lösen; das sagt er uns gleich zu Anfang seines Buches, und dass dies nicht nur so eine beiläufige, zufällig hingeworfene Ansicht von ihm ist, das bezeugen die zahlreichen Hinweise, in welchen er auf jenen Gedanken zurückkommt.

Wir haben gehört, wie Pirckheimer in seiner Explicatio mit stoischer Ruhe über das Schicksal der Menschen und Völker philosophirte. Nicht so objectiv stellt er sich den Ereignissen gegenüber, die ihn persönlich einmal unangenehm berührt haben. Wir haben seine Gesinnung gegen die Bischöfe kennen lernen, und diese hatten ihm noch nicht einmal etwas zu leide gethan. Wie muss der heissblütige Mann erst denen gegenüber sich gezeigt haben, die ihn persönlich angriffen, wenn der Grimm gegen seine Feinde aus dem Schwabenkrieg noch nach einer Dauer von ungefähr 30 Jahren sich nicht beruhigt hat! Das B. S. ist nicht sine ira et studio geschrieben. Pirckheimer ist etwas „langräche“, sowie er an jene Verläumdungen und Anklagen zurückdenkt, da

¹⁾ II, pag. 514.

²⁾ Immerhin ist es möglich, dass er von Naukler die Anregung erhalten hat, die frühere Geschichte der Eidgenossen zu berücksichtigen.

braust es in ihm auf und die ruhig dahin gleitende Darstellung wirft plötzlich stürmische Wellen. Wir wissen nun wohl, dass eben dieser Mangel an Objectivität überhaupt jeder zeitgenössischen Aufzeichnung zugeschrieben wird, und dass diese Anklage schon oft genügt hat, sie darum kurzweg aus dem Kreise der Wissenschaft zu verbannen. Es ist nicht unsere Aufgabe zu untersuchen, was dafür und dagegen noch vorgebracht werden kann, da Pirckheimer nicht nach den Forderungen der modernen Wissenschaft arbeitete und seine Begriffe über Zulässigkeit und Unzulässigkeit dieser Dinge nothwendig andere waren, als die, welche von heutigen Gelehrten aufgestellt werden. Wie weit er es mit seinem kritischen Gewissen vereinbar fand, von dem ihm gebotenen historischen Material abzuweichen, das ist dann noch eine andere Frage, die uns im 3. Abschnitt beschäftigen wird. Was aber die subjective Färbung seiner Erzählung betrifft, so sei hier nur das eine noch erwähnt, dass sie uns trotz alledem einer der Hauptreize des Büchleins zu sein scheint. Oft genug mag ja das Urtheil nicht gerecht sein und vorurtheilsfrei, allein die Empfindung des Erzählers verräth sich so offen, dass der Leser von selbst fühlt, ob und wo den Autor seine Leidenschaft zu weit treibt. Dafür haben wir auch eine frische, lebendige, warme Darstellung. Wer möchte nur die ergreifende Stelle missen, wo Pirckheimer, der Feldhauptmann, überwältigt von dem grenzenlosen Jammer, den er auf seinem Zuge nach Bormio trifft, in Thränen ausbricht und die Gräuel des Kriegs verflucht. ¹⁾ Wie rückt uns der Mann mit diesem einzigen Bekenntnisse nahe! ²⁾

Wer an das Werk des Nürnberger Patriciers nur den Maassstab des rein wissenschaftlichen Fortschrittes legt, des

¹⁾ B. S., pag. 67.

²⁾ Thausing namentlich hat auf diesen Characterzug P's mit beredten Worten hingewiesen, s. a. a. O., pag. 183.

Nutzens, den seine Fachwissenschaft durch dasselbe erfahren, der halte sich an die Verdienste, die wir an früherer Stelle besprochen haben. Wer aber das Werk von einem höhern Standpunkt aus betrachtet, der wird in dem Gefühl, welches sich hier ausspricht, das erhebende Zeugniß sich entwickelnder Menschlichkeit erkennen. Schon um dieses Einen Zuges willen würde Pirckheimer unsere volle Theilnahme erregen.